

Bauwelt

Bertelsmann Fachzeitschriften GmbH, 1 Berlin 15, Schlüterstraße 42

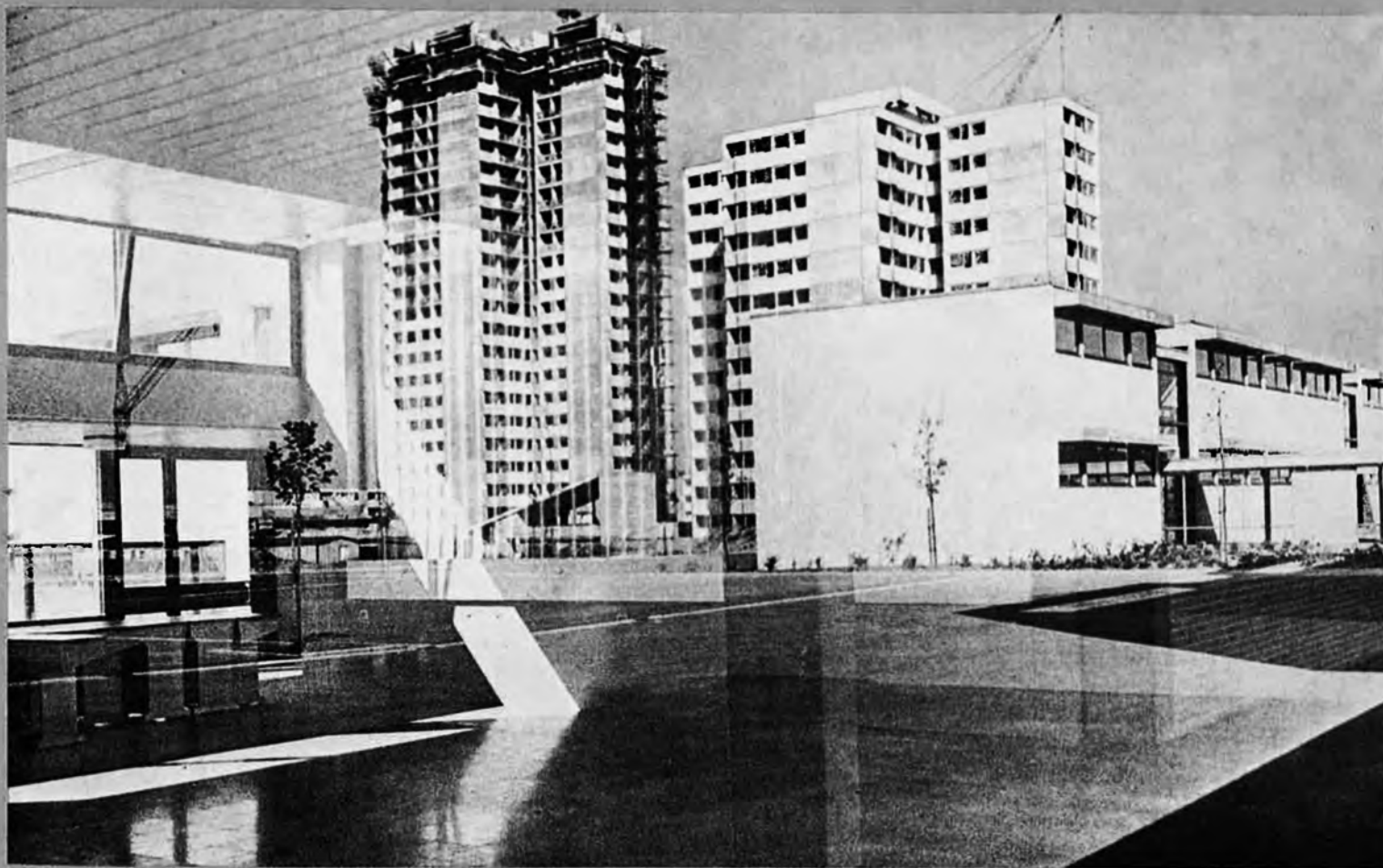
59. Jahrgang · Berlin, 21. Oktober 1968

43/44

**Der geschichtlich lebende
Mensch spürt das Wuchern
der einseitigen Planung
an sich, als ein Leiden,**

**dem er entfliehen möchte, ohne ihm
entfliehen zu können, denn die Mittel
seiner Flucht gehören wiederum
der Planung an.**

F. G. Jünger



Sonderdruck

Wolfsburg - nach dreißig Jahren
Umriss einer gegründeten Stadt

Wolfsburg - nach dreißig Jahren Umriss einer gegründeten Stadt

Standort, Stadtgründung, städtebauliche Entwicklung

Wolfsburg ist in Deutschland neben Salzgitter-Lebenstedt die einzige Stadt, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ohne Bindung an einen bestehenden Siedlungskern gegründet wurde. Gründungsanlaß war die Errichtung des Volkswagenwerkes. Den Standort wählte 1937 die „Gesellschaft zur Vorbereitung des Volkswagens“ aus in einem bis dahin unterentwickelten Raum Norddeutschlands zwischen Lüneburger Heide und Altmark, im Urstromtal der Aller. Drei leistungsfähige Verkehrsverbindungen waren hier bereits vorhanden: der Mittellandkanal, die Eisenbahnlinie Berlin – Paris und die im Süden vorbeiführende Autobahn Berlin – Ruhrgebiet. Eine Nord-Süd-Autobahn und eine Eisenbahnlinie nach Hamburg waren geplant (sind aber bisher noch nicht ausgeführt worden, obwohl diese Projekte durch die Zonengrenze noch bedeutsamer geworden sind). Die 25 km entfernte Stadt Braunschweig lag nahe genug, um als Stützpunkt für den Aufbau zu dienen, und andererseits weit genug, um der neuen Stadt ihre wirtschaftlich unabhängige Entwicklungsmöglichkeit zu lassen.

2029 ha Grund und Boden wurden freihändig oder mit Hilfe des Landesbeschaffungsgesetzes aus Privathand erworben, ehe 1938 Volkswagenwerk und -stadt gegründet wurden. Das neue Stadtgebiet setzte sich aus den ehemaligen Dorfemarkungen Heßlingen und Rothehof-Rothenfelde sowie unbewohnten Teilen der Gemarkungen Fallersleben, Sandkamp und Mörse zusammen. Durch Regierungserlaß wurde am 6. Juli 1938 die Volkswagenstadt von den Baubestimmungen des flachen Landes ausgenommen und unter das Gesetz über die Neugestaltung der deutschen Städte und die Aufsicht des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt gestellt. Da das neue Gemeinwesen noch nicht über eigene Einnahmen verfügte, brachte die Gründungsgesellschaft die notwendigen Mittel für den Aufbau bis 1945 auf.

Plan 1938

Der ursprüngliche Plan für eine 90 000 Einwohner zählende Stadt stammt von Peter Koller (Skizze Seite 1344, Entwicklungsstufe 1938). In Ost-West-Richtung verlaufen in der Längsachse des Aller-Urstromtales der Mittellandkanal und die Eisenbahn. Auf dem ausgedehnten Niederungsgebiet ist nördlich dieser Verkehrsachsen das Volkswagenwerk angeordnet. Eine ursprünglich in Nord-Süd-Richtung geplante Autobahn zwischen Fallersleben und der Volkswagenstadt soll dem Anschluß für den Kraftverkehr dienen. Südlich vom Kanal ist die Wohnstadt



Leitlinien der künftigen Stadtentwicklung

▲ Blick über Wolfsburg nach Süden.
Vorn die Stadtteile Tiergartenbreite und Teichbreite aus den Jahren vor 1960.
Im Waldstück hinter dem Teich Schloß Wolfsburg.
Im Mittelgrund das Volkswagenwerk.
Hinter Bahn und Mittellandkanal die Innenstadt und die Stadtteile Rabenberg, Klieversberg, Laagberg.
Hinter der Waldzone (über den Schornsteinen) der Stadtteil Detmerode (Seite 1352).
Luftaufnahme Aero-Lux, Frankfurt/M.
Frei Reg.-Präs. Darmst. Nr. CN 22 373

Wolfsburg hat sich als Sitz des Volkswagenwerkes nach dem Krieg zu einem bedeutenden Industriestandort entwickelt. Gute Wohn- und Verdienstmöglichkeiten übten ihre Anziehungskraft aus. Die Zahl der Arbeitsplätze stieg von 20 000 (1952) auf 68 000 (davon VW-Werk 45 000). Auffallend hoch ist der Pendleranteil mit 28 000, ein Faktor der Strukturpolitik im Zonenrandgebiet und eine Aufgabe der Regionalplanung. Von den Wolfsburger Arbeitsplätzen leben heute über 150 000 Menschen in dem Gebiet zwischen Helmstedt, Gifhorn und Wittingen. Die mit der Standortwahl verbundene Absicht bei der VW-Gründung:

Belebung eines wirtschaftlich zurückgebliebenen Gebietes, ist geglückt. Allerdings schließt die einseitige Industriestruktur Wolfsburgs mit dem größten europäischen Automobilwerk Erfolg und Risiko dieser Stadt gleichermaßen in sich ein. Unser Ziel liegt in der Verbreiterung der wirtschaftlichen Basis.

Die Städte und Gemeinden im Nahbereich haben durch starke Siedlungstätigkeit ihre ländliche Bevölkerungsstruktur verändert; sie ist heute derjenigen in der Zentralstadt praktisch gleich. Die Bau-

▷ Seite 1345

geplant. Ringförmige Straßen durchziehen die hügelige Waldlandschaft und verbinden die durch breite Grünflächen gegliederten Stadtteile miteinander. Der Wechsel von Baugebieten und Waldflächen stellt auch heute noch eine Eigenart des Wolfsburger Stadtbildes dar. Auf der höchsten Erhebung, dem Klieversberg, ist als „Stadtkrone“ eine Gruppe repräsentativer Kultur- und Parteibauten geplant, die im Hinblick auf den Zeitpunkt der Gründung als der ideologische Teil des Planes bezeichnet werden kann. Unterhalb dieser Baugruppe zieht sich am Fuß des Berges eine breite Hauptstraße zwischen zwei runden Plätzen entlang mit Rathaus und Ladenzeilen.

Von diesem Projekt war – neben dem ersten Abschnitt der Werksanlagen – etwa ein Zehntel mit knapp 2400 Wohnungen realisiert, als nach zwei Kriegsjahren alle Bauarbeiten eingestellt wurden.

Städtebauliche Entwicklung nach 1945

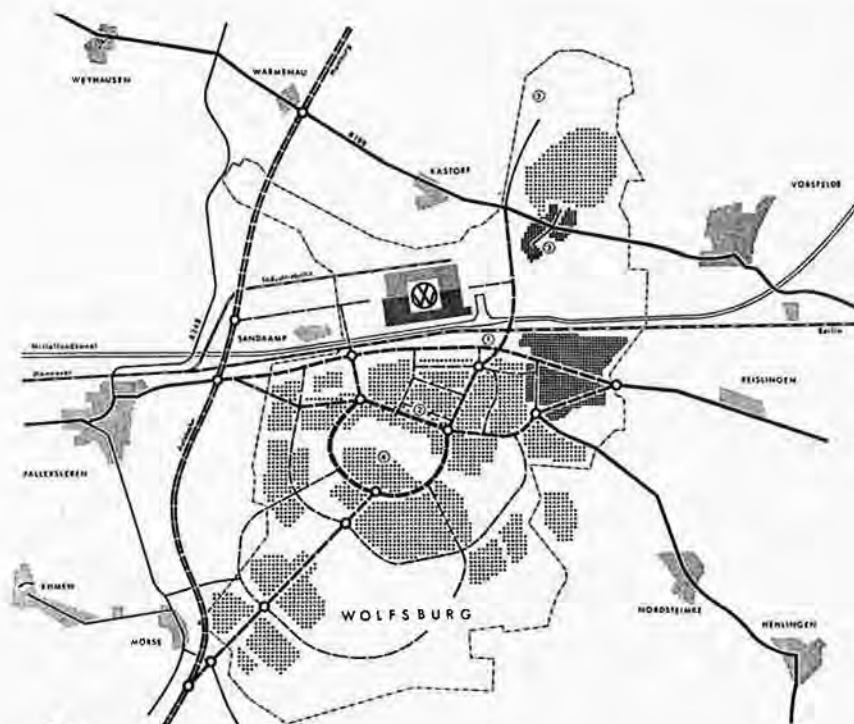
Die dreißigjährige Geschichte Wolfsburgs ist von einem wechselhaften Geschick bestimmt. Es ist sicher, den mehrfachen Um-dispositionen und zeitbedingten neuen Zielsetzungen zu verdanken, daß es nicht zu jener stereotypen Einheitlichkeit des Stadtbildes kommen konnte, die mancher Fremde hier vermutet. Das Volkswagenwerk wurde im Krieg zum überwiegenden Teil zerstört. Überfüllte Wohnungen, Arbeitslosigkeit, Flüchtlinge kennzeichneten nach Kriegsende die Situation Wolfsburgs. Ein verkleinertes und gänzlich verändertes Planungskonzept von *Hofchorn/Eggeling* ist aus dem Wandel der Verhältnisse und einer sehr vorsichtigen Einschätzung der Zukunft zu beurteilen (Entwicklungsstufe 1948). Es beschränkt sich auf eine endgültige Einwohnerzahl von 30 000, verzichtet auf großzügige Verkehrsverbindungen zur Autobahn nach Süden und sieht nur eine Bebauung zwischen Mittellandkanal und Klieversberg vor. Dem unerwarteten Aufschwung der Produktion im Volkswagenwerk nach der Währungsreform genügte das stark eingeschränkte Planungskonzept schon bald nicht mehr. So ist es auch das Schicksal dieses Planes, daß er nur zu einem Teil realisiert wurde.

Erst 1957, als das Volkswagenwerk bereits 30 000 Menschen beschäftigte, wurde ein neuer Generalplan für eine Einwohnerzahl von 80 000–90 000 aufgestellt.

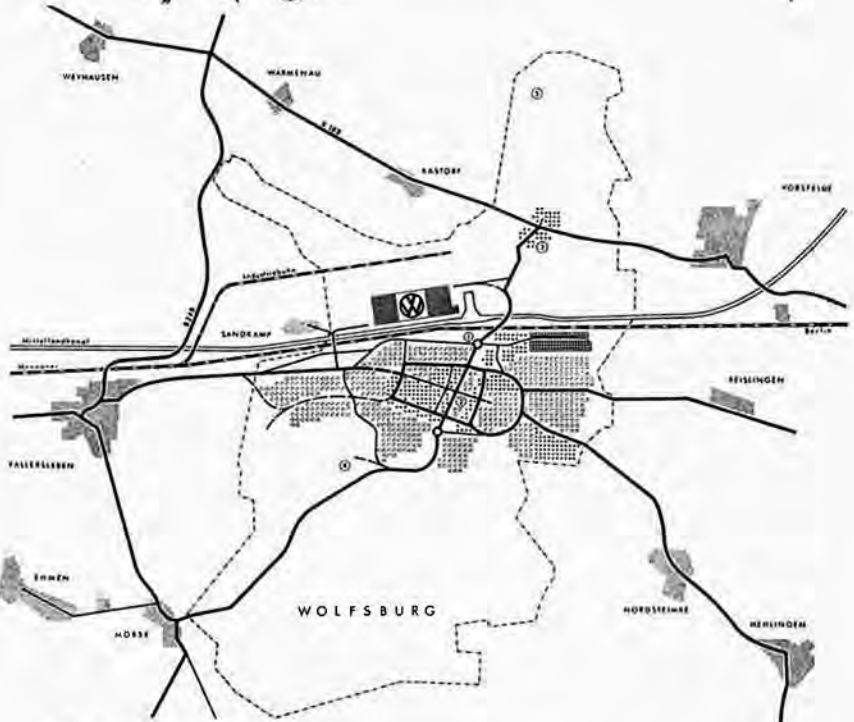
Dieser Plan von 1957 kann als Vorstufe zu dem 1964 neu entstandenen, in wesentlichen Punkten ergänzten und auf 130 000 Einwohner erweiterten Flächenkonzept angesehen werden, das in der Abbildung Entwicklungsstufe 1964 dargestellt ist. Es gilt im großen und ganzen noch heute als Leitlinie für die Flächennutzungsplanung und für die in diesem Heft vorgestellten Einzelplanungen.

Wolfgang Muthesius

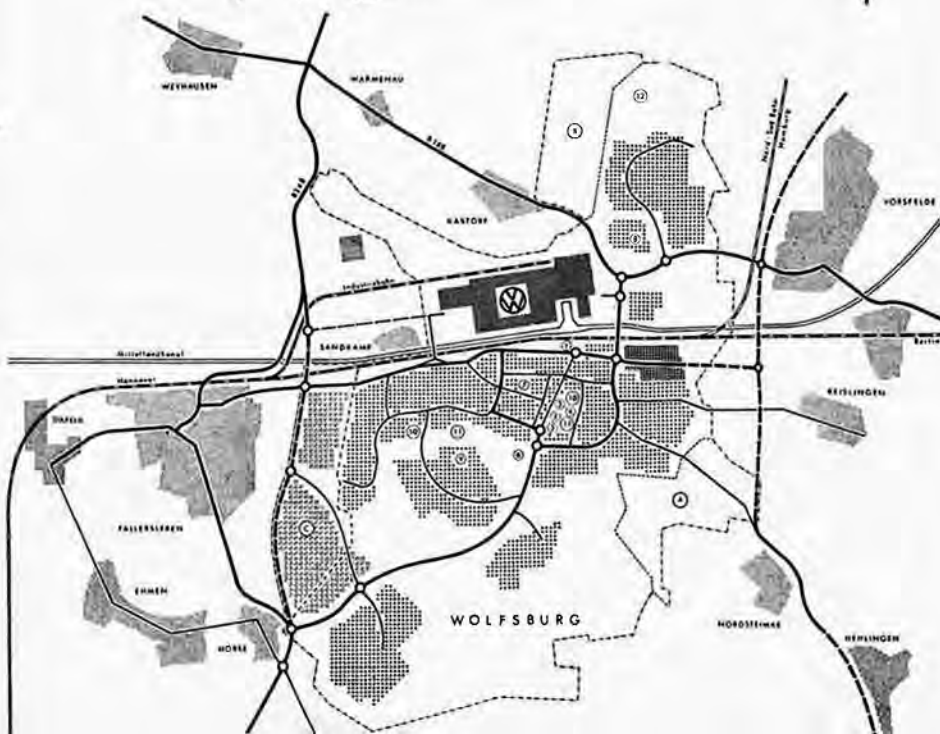
1938

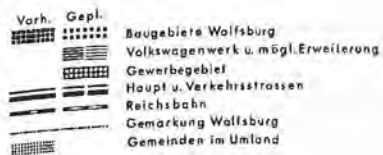


1948



1964





Seite 1343

gebiete dieser Gemeinden dehnten sich rasch aus und engten damit die Freizonen zur gegründeten Stadt ein mit allen bedenkliehen Nebenerscheinungen ungeordneter Stadtränder (vgl. Foto auf Seite 1379). Es war daher ratsam, bei der Überarbeitung des Planungskonzeptes von Wolfsburg die Entwicklung der Nachbargemeinden mit einzubeziehen. Das Ergebnis: Bildung einer Arbeitsgemeinschaft Stadt- und Umlandplanung, gemeinsamer Generalverkehrsplan, Abstimmung der Schulplanung, Planung und Bau des Sport- und Erholungsgebietes Allerpark zusammen mit der Stadt Vorsfelde, Vertrag über gemeinsame Müllverwertung mit der Nachbarstadt Fallersleben.

Eine vorsichtige Prognose weist eine Zunahme der Arbeitsplätze im Stadtgebiet bis 1980 von 68 000 auf 75 600 aus (Tafel S. 1347). Unter Berücksichtigung von 30 600 Pendlern ist mit einem Wachstum der Einwohnerzahl von heute 87 000 auf ca. 110 000 zu rechnen. Das bedeutet eine Bauquote von über 700 Wohnungen jährlich innerhalb der Stadtgrenzen. Sämtliche Bauerwartungslandflächen ermöglichen die Ansiedlung von ca. 130 000 Personen. Die Bevölkerung im Nahbereich wird für 1980 auf 155 000 Personen geschätzt. Da das Durchschnittsalter der Einwohner außerordentlich niedrig liegt (35 Jahre, in einzelnen Stadtteilen 22 Jahre) und auch in den kommenden Jahren nur langsam zunimmt, wird neben dem Wohnungsbau allen Einrichtungen für die Jugend, für Ausbildung und Sport besondere Bedeutung beigegeben. Die Anforderungen an den Wohnwert der Stadt werden aber auch vor allem im Bereich der kulturellen und kommerziellen Einrichtungen steigen.

Die vom Rat der Stadt aufgestellten Entwicklungsziele sollen im Flächennutzungsplan verwirklicht werden. Diesem Plan liegen folgende Gestaltungsideen zugrunde: Die Zentralstadt, deren einzelne Stadtteile durch parkartige Grün- und Waldflächen gegliedert sind, wird mit den Umlandgemeinden zu einer Stadt-Landschaft verbunden. Innerhalb der heutigen Stadtgrenze entstehen neue Stadtteile (oder werden ergänzt) mit 4000 bis 5000 Wohnungen im Westen, Osten und Norden. Die Nachbarstädte und -gemeinden erweitern ihre Bauflächen bis zu einem rentablen Rah-

men. Die Berichte über Detmerode und Westhagen in diesem Heft zeigen unsere Vorstellungen und deren Ergebnisse.

Jeder Bereich erhält Bedeutung und Anziehungskraft für das Ganze; z. B. der Norden mit dem Schloß, dem Aller-Sport- und -Erholungspark um einen 2200 m langen See und dem Gelände des Reitvereins, Schauplatz der Vorkympische 1968. Oder Fallersleben mit seiner Fachwerkidylle als Antithese zur neuen Stadt. Das

weiterer Schritt war der Beschluß des Rates im Sommer 1968 über das Theater von Hans Scharoun, das am Südrand der Innenstadt auf einem bewaldeten Hang errichtet werden soll (siehe Seite 1388). Zwischen beiden Gebäudekomplexen wird die Innenstadt neu gestaltet werden. Unsere Gedanken hierüber sind in dem Bericht „Stadtzentrum“ niedergelegt. Damit die einzelnen Bereiche der Stadt miteinander in eine lebendige Wechselbeziehung treten kön-

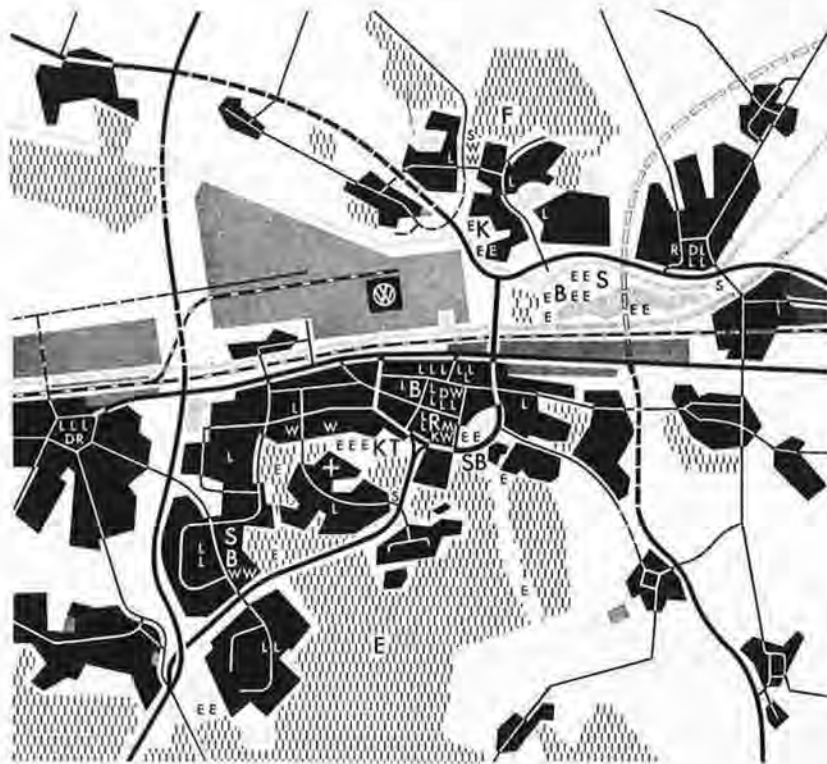
Das ganze System begünstigt trotz der hohen Kfz-Dichte unser gut frequentiertes öffentliches Nahverkehrsmittel, das Stadt und Umland versorgt. Dem Fußgänger gilt gleiche Aufmerksamkeit mit dem Ausbau eines Wegenetzes über das ganze Stadtgebiet.

Da in Wolfsburg ein Kfz-Verhältnis von 1:3,7 erreicht ist, stellt sich das Problem des ruhenden Verkehrs, abgesehen von der Innenstadt, vor allem in den Wohngebieten. Einstellplätze auf Parkpa-

Heutiges Planungskonzept
im Maßstab 1 : 100 000

- B Bad
- D öffentliche Dienste
- E Erholungsflächen und Freizeiteinrichtungen
- F Friedhof
- K Kulturelle Einrichtungen
- L Laden- und Einkaufszentren
- M Markt
- R Rathaus
- S Sporteinrichtungen
- T Theater
- + Krankenhaus
- W Weiterführende Schulen Schulzentrum

- Straßen
- - - Straßen, geplant
- Eisenbahn
- Gewässer
- Bauflächen
- Industrie und Gewerbe
- ▨ Wald



Volkswagenwerk fördlich des Mittellandkanals bestimmt den Rhythmus der Stadt. Im Westen und Norden entstehen in Verbindung mit ausgedehnten Sportanlagen Schulzentren, über deren Idee im Beitrag „Schulzentrum Westhagen“ berichtet wird. Die Waldflächen mit künstlichen Seen im Süden dienen als stadtnahes Erholungsgebiet.

Die Förderung attraktiver Bereiche einer gegliederten Stadt setzt eine besondere Anziehungskraft der Stadtmitte voraus, die der kommerzielle, administrative und kulturelle Mittelpunkt von Stadt und Umland werden soll. Der Anfang ist mit Rathaus und dem Kulturzentrum (Architekt Alvar Aalto) bereits gemacht. Ein wichtiger

nen, ist ein leistungsfähiges, autobahnähnliches Verkehrssystem vorhanden, geplant oder bereits im Ausbau. Zwei Bundesstraßen im Westen und Norden und eine Landstraße im Osten werden als anbaufreie Schnellstraßen mit kreuzungsfreien Knotenpunkten durch das Stadtgebiet geführt. Verbindende Schnellstraßen wie die Parallele zum Mittellandkanal, der Innenstadtring und die radiale Schnellstraße nach Südwesten ergänzen das System. Kreuzungsfreie Knotenpunkte schließen die durchfahrtsfreien Stadtteile an. Die Führung dieser Straßen durch Wälder, Talauen und über leichte Anhöhen macht sie neben ihrer Verkehrsfunktion zu einem Mittel der Stadtgestaltung.

letten, in der Wohnungsmiete einbegriffen, sind geplant; die ersten werden in Kürze in Betrieb genommen.

Noch stehen die Führung einer Eisenbahnlinie, die Ost-Niedersachsen mit Hamburg und dem süd-deutschen Raum verbinden soll, sowie eine Nord-Süd-Autobahn auf dem Papier. Auch über die Vorschläge der Stadt, im Rahmen der Gebiets- und Verwaltungsreform die Einheit der Planungs- und Finanzhoheit für Wolfsburg und seinen Nahbereich herzustellen, ist noch nicht entschieden. Die Lösung dieser Fragen zum Nutzen einer ganzen Region stellt sich als Aufgabe der Landespolitik.

Rüdiger Recknagel

Künftiger Wohnungsbedarf

Der Wohnungsbedarf ist von zahlreichen Einflüssen abhängig, die sich nicht alle sicher vorhersagen und zu einer wirklichen Prognose verdichten lassen. Neben dem quantitativen und qualitativen Arbeitsplatzangebot, dem Freizeit- und Wohnwert der Stadt und dem Angebot an Dienstleistungen ist die innere soziographische Entwicklung eine bedeutende Einflußgröße. Sie ist als einzige für ein bis zwei Jahrzehnte exakt vorauszubestimmen und deshalb als Basisüberlegung für den künftigen Wohnungsbedarf gut geeignet. Die Alterszusammensetzung der Wolfsburger weicht vom Durchschnitt der Bundesrepublik erheblich ab. Der Bevölkerungsaufbau der im vergangenen Jahrzehnt erbauten Nordstadteile hat eine evidente Ähnlichkeit mit der von Peisert theoretisch ermittelten Altersstruktur für neue Städte (Diagramme 4 und 5). Der Altersaufbau Gesamt-Wolfsburgs ist dagegen etwa mit dem des aufstrebenden Hannover im Jahre 1910 vergleichbar (Diagramme 2 und 3). Noch überwiegen die wanderfreudigen jungen Leute mit ihren Kindern und auch die mittleren berufsinintensiven Jahrgänge. Darum kann man von einer günstigen „Arbeitsplatzeffizienz“ der Wohnungen junger Städte sprechen. Aber sie läßt mit zunehmendem Stadttalter nach, und je nach weiteren Zuwanderungen und Fluktuation naht eine Zeit, in der besonders auch Wohnungen für die aus dem Arbeitsprozeß ausscheidenden, älter gewordenen Menschen bereitstellen müssen. Wolfsburg ist auf dem Wege dahin; selbst im Falle stagnierender Arbeitsplatzzahlen und ohne Zuwanderungen von außen würde die Einwohnerzahl und damit die Wohnungsnachfrage solange weiter steigen, bis die Altersstruktur ausgeglichen ist. Die Diagramme rechts zeigen – nach einer Untersuchung von Dr. Rippel, Hannover – diese demographische Hochrechnung aus dem Status quo bis 1980. In dem Diagramm A sind die berufsspezifischen Jahrgänge berücksichtigt. In Diagramm B ergibt sich – als dunkle Fläche – die Zahl der Wohnungen, die allein zur Aufnahme dieses bis 1980 zu erwartenden inneren Bevölkerungswachstums noch gebaut werden müssen. Diese Überlegung schließt noch

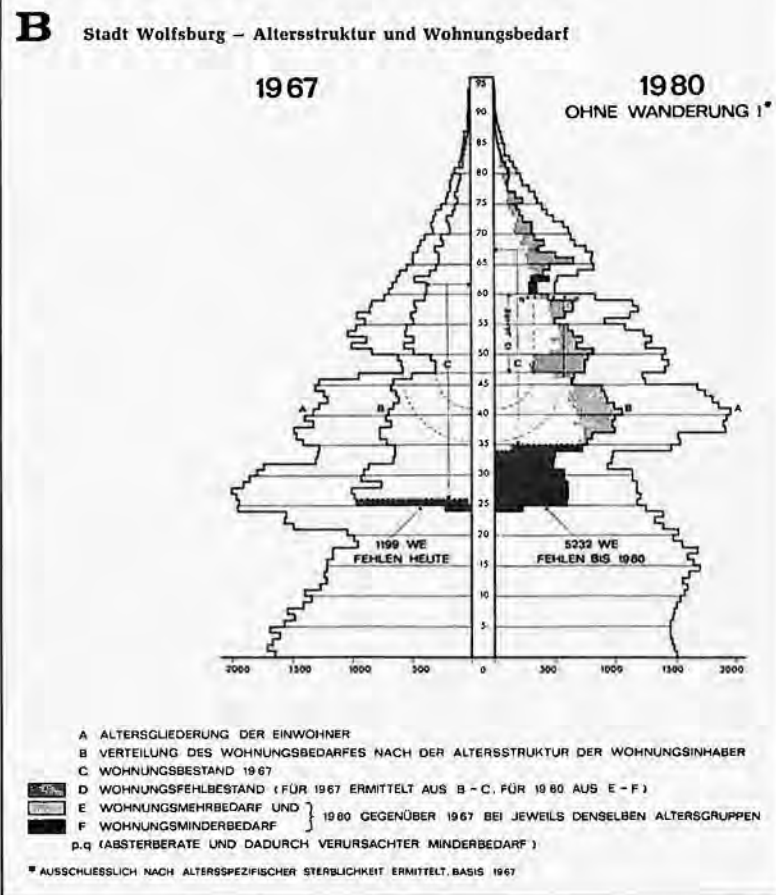
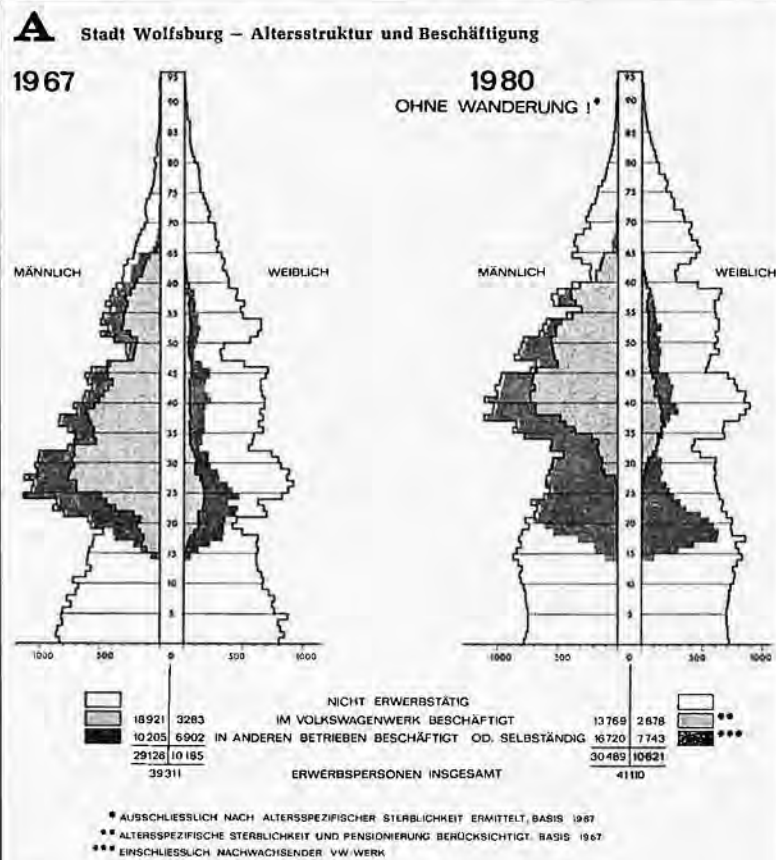
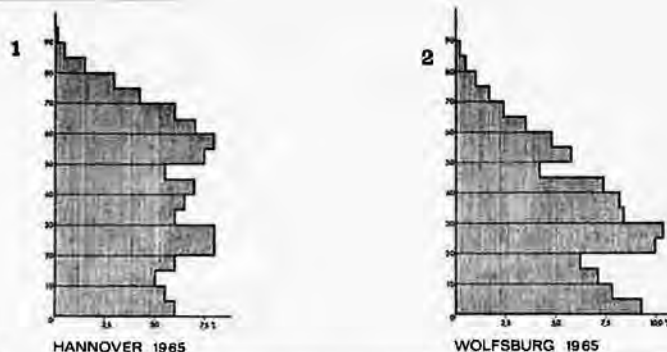
nicht die gerade in Wolfsburg sehr lebhaften Zu- und Abwanderungen ein, deren Ursachen vor allem in den anfangs genannten Einflüssen zu suchen sind. Der Wohnungsbedarf orientiert sich ja vorwiegend an den zu besetzenden Arbeitsplätzen. In welchem Maß sie angeboten werden, hängt auch in Wolfsburg nicht nur vom Bedarf der Industrie und Wirtschaft ab, sondern auch davon, wie leicht oder schwer sie zu besetzen sind. Hierfür spielt – neben den Arbeits- und Lohnbedingungen – der Wohnwert der Stadt im weitesten Sinne eine entscheidende Rolle. Genau hier, wo der Stadtplaner das Wort hat, schließen sich die Interdependenzen zu einem Kreis. Gerade im Falle Wolfsburg ist es nicht zuletzt die Qualität der Planung selbst, die – außer weltwirtschaftlicher und politischer Vorausschau – in eine echte Prognose mit „eingehen“ müßte. Doch hier, scheint mir, sind Computer und Propheten überfordert.

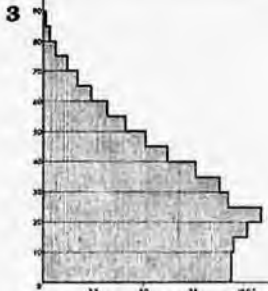
Trotzdem, es scheint deutliche Anhaltspunkte für eine günstige Fortentwicklung der Wirtschaft in Wolfsburg zu geben: der noch weitgehend ungesättigte Dienstleistungssektor, die geplanten, Wolfsburg direkt berührenden überregionalen Nordsüd-Verbindungen (Eisenbahn, Autobahn, Binnenschifffahrt), der hohe, noch längst nicht ausgeschöpfte Freizeitwert, die guten städtebaulichen Entwicklungschancen, die an anderer Stelle dieses Heftes geschildert werden.

Wir sind hier der Meinung, daß diese Aktiva nicht nur die Nachteile überspielen, die sich aus der Nähe der Zonengrenze und aus der Marktferne zum EWG-Zentrum, unter der der ganze niedersächsische Raum zu leiden hat, ergeben haben, sondern daß sie außerdem für ein langdauerndes, stetiger werdendes Wachstum der Stadt ausreichen.

In vielen Diskussionen hat sich in Rat und Verwaltung die Ansicht herausgebildet, man müsse künftig mindestens noch mit einem weiteren Anwachsen der Arbeitsplätze um 1% pro Jahr rechnen und – bei jährlicher Überprüfung dieser Zahl – die Investitionen für den Wohnungsbau danach ausrichten. Selbst unter dieser eher zu bescheidenden Annahme werden noch auf viele Jahre hinaus annähernd 900 Wohnungen jährlich im Wolfsburger Bereich gebaut werden müssen. (Tafel C, Seite 1347).

Wolfgang Muthesius





HANNOVER 1910



WOLFSBURG NORD-STADTTEILE



DURCHSCHNITT IN NEUEN STÄDTEN (PEISERT)

C Stadt Wolfsburg – Entwicklung des Wohnungsbedarfs bis 1980

Die Tafel zeigt unter anderem die Entwicklung des Wohnungsbaues (Treppe), der Einwohnerzahl, der Arbeitsplätze, der einheimischen Beschäftigten und der Pendler bis 1967. Von 1968 bis 1980 ist die mögliche Fortentwicklung eingetragen.

der folgender Gedankengang zugrunde liegt (Ziffern im Feld):

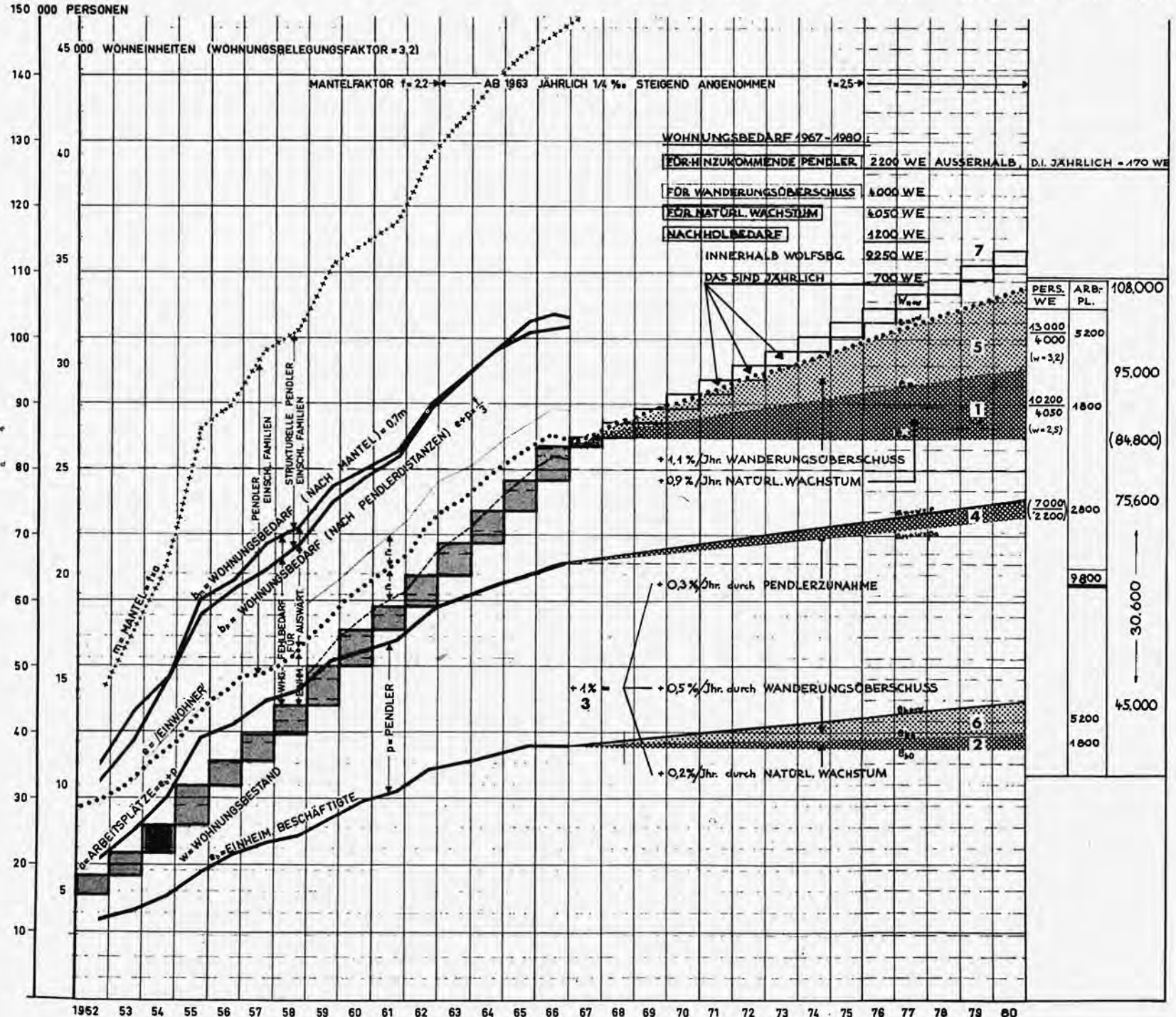
1. Allein durch natürliches Wachstum würde es 1980 in Wolfsburg 10 200 Einwohner mehr geben als heute. (Vgl. Diagramm B). Das entspricht einer durchschnittlichen Zuwachsrate von 0,9 % jährlich.
2. Die Erwerbspersonenzahl infolge natürlichen Wachstums würde dagegen

- jährlich nur um 0,2 % zunehmen. Grund ist der strukturelle Alterungsprozeß.
3. Rechnet man mit einer Arbeitsplatzzuwachsrate von 1 % ...
4. ... und geht man von der Annahme aus, daß die Einpendler jährlich um 200 bis 250 weiter zunehmen, ...
5. ... so müßten bis 1980 noch zusätzlich 13 000 Personen in Wolfsburg zuziehen, ...

Bevölkerungsaufbau der Stadt Wolfsburg im Vergleich zu Hannover und zum Durchschnitt in neuen Städten
Sämtliche Diagramme:
Stadtplanungsamt Wolfsburg

6. ... darunter 5200 weitere Erwerbspersonen. – Nur dann wären bis 1980 die 9800 zusätzlichen Arbeitsplätze besetzt, die einer einprozentigen Zuwachsrate entsprechen.
7. Unter diesen Voraussetzungen müßten einschließlich des Nachholbedarfes jährlich etwa 700 Wohnungen gebaut werden. Dazu kommen noch 170 Pendlerwohnungen außerhalb der Stadtgrenzen.

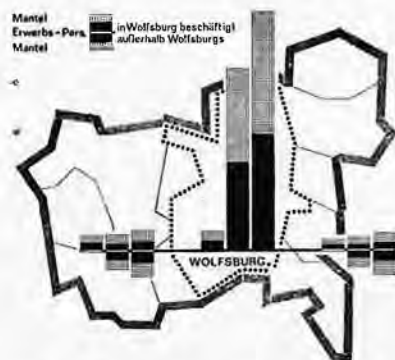
ENTWICKLUNG DES WOHNUNGSBEDARFES IN WOLFSBURG



Entwicklung des Geschößwohnungsbaus

Das Bild der Stadt wird wesentlich geprägt vom Geschößwohnungs-bau der letzten zwanzig Jahre. Obwohl seit 1950 im Durchschnitt jährlich ca. 1300 Wohnungseinheiten fertiggestellt worden sind, schwanken die effektiven Zahlen von minimal ca. 1000 bis maximal ca. 2000 Einheiten. Während des gleichen Zeitraums stieg die Zahl der Arbeitsplätze kontinuierlich von ca. 20 000 auf ca. 68 000. Unverändert stark lastete deshalb der Druck der Wohnungssuchenden auf dem Wolfsburger Wohnungsmarkt. Täglich arbeiten heute ca. 28 000 Beschäftigte als Einpendler, von denen ein Teil auf Grund der wachsenden Attraktivität in den Bereichen der Kultur und der Dienstleistungen versucht, am Arbeitsort eine Wohnung zu bekommen. Allerdings wohnt die überwiegende Mehrheit dieser Personengruppe inzwischen im Nahbereich der Stadt, insbesondere in den Nachbarstädten Fallersleben und Vorsfelde.

Die Altersstruktur der erst 30 Jah-



re alten Stadt zeigt ein gegenüber dem Bundesdurchschnitt von rd. 36 Jahren erheblich geringeres Durchschnittsalter von rd. 31 Jahren. Speziell betrachtet wohnen in den ältesten Stadtteilen, insbesondere der Stadtmitte, weitgehend Personengruppen im Alter von über 50 Jahren. In den neuen Gebieten setzt sich die Bevölkerung in der Mehrzahl aus der Elterngeneration zwischen 25 und 40 Jahren zusammen.

Das Maximum der Kinderzahlen liegt im 6./7. Lebensjahr. Das Durchschnittsalter zweier Stadtteile mit etwa 10 000 Einwohnern beträgt ca. 23 Jahre. Dementsprechend zielen die Wohnungswünsche überwiegend auf Mehrraumwohnungen.

So wollen nach dem derzeitigen Stand 45 % der Wohnungssuchenden eine 3-Zimmer-Wohnung (ca. 70 m²) und 30 % eine 2¹/₂-Zimmer-Wohnung (75–85 m²) mieten, während nur je 10 % eine 1¹/₂-Zimmer- oder 2-Zimmer-Wohnung anstreben. Überwiegend werden Wohnungen bevorzugt, deren Größe eine Inanspruchnahme des vollen Wohngeldes möglich macht.

Ein Überblick über die gebauten und bezogenen Wohnungen der letzten vier bis fünf Jahre spiegelt deutlich diesen Trend wieder. Von insgesamt 5300 im Rahmen des Sozialen Wohnungsbaues errichteten Wohnungen bestehen ungefähr 80 % aus Wohnungen mit 4 und mehr Räumen.

Es liegt der Verdacht nahe, daß gleichförmiger Bedarf zu baulicher Ausdruckslosigkeit tendiert. Hier bemühen sich die Bauträger und das Stadtplanungsamt um architektonische und städtebauliche Vielfalt und Atmosphäre. Unter Beteiligung freischaffender Architekten konnte eine große Breite des Typenangebotes erreicht werden, die man in einer Mittelstadt dieser Größenordnung normalerweise nicht erwartet.

Dennoch ist die Zahl von 32 000 Personen, die innerhalb des Stadtgebietes während der letzten vier Jahre die Wohnung gewechselt haben, überraschend hoch. Allerdings ist mit dem wachsenden Angebot der letzten Jahre eine wesentliche Beruhigung festzustellen. Im gleichen Zeitraum sind von auswärts 32 000 Personen zugezogen, und ca. 28 000 Personen haben die Stadt wieder verlassen.

Deutlicher als in anderen Städten wird sichtbar, daß mit dem ausgehenden 20. Jahrhundert die Wohnung und der Arbeitsplatz allein nicht genügen, um Seßhaftigkeit hervorzurufen. Mit dem Wachsen von Einkommen und Freizeit wird der „Wohnwert der Stadtstruktur“ in jeder Beziehung immer ausschlaggebender Bedeutung sein. Gerade in dieser Hinsicht liegen im Bereich der Wolfsburger Stadtlandschaft hervorragende, bisher noch ungenutzte Chancen. Wieweit das zur Zeit insgesamt hochwertige Wohnungsangebot den Anforderungen der nächsten 30 Jahre standhalten wird, ist – nicht nur in dieser Stadt – vorläufig noch eine offene Frage. Hier sollten in den kommenden Jahren unter Benutzung aller finanziellen und technischen Möglichkeiten unserer Zeit die qualitativen Überlegungen anknüpfen. Gerhard Kern

1

	Gebaute Wohnungen	Zahl der Einwohner	Zahl der Arbeitsplätze im Stadtgebiet
1939–1946	3 135	20 500	
1946–1954	3 500	34 100	ca. 32 000
1954–1964	14 700	76 650	ca. 63 000
1964–1968	5 200	85 450	ca. 68 000

2

Alter der Bevölkerung – gruppenweise; Stand: 31. 12. 1967.

Alter	Zahl	rd. %
0–15	21 480	rd. 25 %
15–50	46 586	rd. 55 %
50–65	11 574	rd. 14 %
65–100	5 912	rd. 6 %

3

	1+2 Raum-WE	3 Raum-WE	4 Raum-WE	5+6 Raum-WE	7 + ... Raum-WE	WE insgesamt
1964	87	162	851	357	14	22 901
1965	176	225	901	353	93	24 452
1966	56	114	686	308	57	25 660
1967	93	42	326	192	41	26 354
1968	120	13	8	26	8	26 529
Jan. 1964 bis März 1968	532	556	2 772	1 236	213	5 309
	ca. 10 %	ca. 10 %	ca. 50 %	ca. 25 %	ca. 5 %	

rd. 1200 WE p. a. ca. 80 % aller WE 4 + Mehrraum-Wohnungen

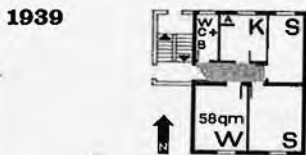
4

	Umzüge innerhalb Wolfsburgs	zugezogen von auswärts	weggezogen nach auswärts	Einwohner Anfang des Jahres
1964	7 674	10 773	7 970	76 650
1965	8 439	8 723	6 169	80 991
1966	7 476	6 709	7 347	84 494
1967	5 682	4 280	5 294	84 654
1968	1 135	1 667	967	85 023
Jan. 1964 bis März 1968	30 606	32 152	27 747	

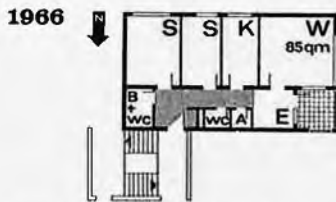


► Von oben nach unten:
Wohnhäuser im Eichelkamp, 1957.
 Architekt Titus Taeschner, Wolfsburg.
Brunnen von Peter Szaif.
Punkthäuser am Rabenberg, 1959.
 Architekt Rudolf Büchner, Karlsruhe.
Altenwohnungen, 1967 (vorn)
 und **Wohnungsbau, 1968.**
 Architekten Zietzschmann, v. Northeim,
 Taeschner, Gerdes

Grundrisse von Geschößwohnungen
 im Maßstab 1 : 500



Architekt Stiegler
 (Neuland GmbH)



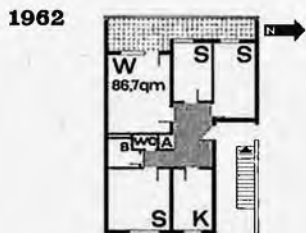
Bauabteilung Volkswagenwerk
 (VW-Siedlungs-GmbH)



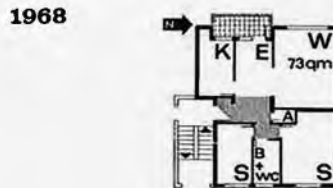
Architekt Paul Baumgarten
 (VW-Siedlungs-GmbH)



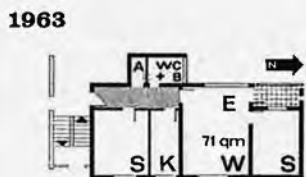
Architekt Taeschner
 (Neuland GmbH)



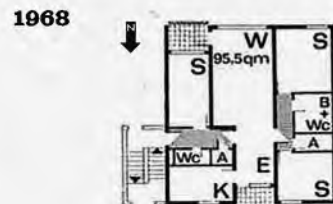
Architekt Lassen
 (VW-Siedlungs-GmbH)



Bauabteilung Volkswagenwerk
 (VW-Siedlungs-GmbH)



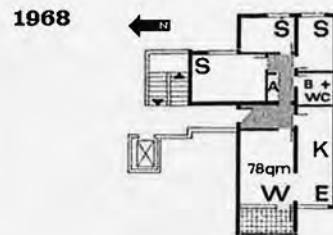
Architekt Gerdes
 (Neue Heimat)



Architekt Taeschner
 (Neuland GmbH)



Architekt Baumgarten
 (Neuland GmbH)



Entwurfsabteilung Neuland
 (Neuland GmbH)



„Architektenmesse“ für Wolfsburg-Detmerode

Versuch eines neuen Weges im Einfamilienhausbau

Den Bauwilligen Formen des Eigenheimes nahezubringen, die ihnen bisher weitgehend unbekannt sind, ihnen zu zeigen, daß das „Drumherum-geh-Haus“ nicht die alleinige Form des Wohnens im Eigenheim darstellt, zumal sie ohnehin bei dem wirtschaftlich erforderlichen kleinen Grundstückszuschnitt eine Unzuträglichkeit bedeutet – dies war Sinn und Aufgabe einer Ausschreibung, deren Ergebnis in einer „Architektenmesse“ vorgestellt wurde.

Es ging darum, in dem neuen Wolfsburger Stadtteil Detmerode gut gestaltete und wirtschaftlich vertretbare Einfamilienhausgruppen einzufügen, die dem Charakter des Gesamtbildes angeglichen sind, ohne jedoch Uniformität und Anonymität aufzuweisen. Diesem Bestreben ist jedoch heute noch manche Schranke gesetzt. Da es in Niedersachsen noch kein Architektengesetz gibt, werden Entwürfe oft von Laien gefertigt; diese Entwürfe sind nicht nur gestalterisch unbefriedigend, sondern lassen meist auch ein Minimum an Funktionstüchtigkeit und Wirtschaftlichkeit vermissen. Der Bauherr wird so auf eigenen Wunsch hin in eine Wohnform gepreßt, deren Nachteile er oft erst Jahre später zu spüren bekommt (Grundriß 1), während die Verwaltung in den meisten Fällen sich nicht in der Lage sieht, diese Bauvorhaben ablehnen zu können, da sie dem formalen Baurecht Genüge tun. Die Bauberatung ist überfordert, da es nicht ihre Sache ist, den Bauherren Architektenhonorare einzusparen, und überdies ihre Anregungen zur Grundrißgestaltung auf den guten Willen der Bauherren angewiesen sind. Um diesen Zustand zu ändern, übernahm die Stadt Wolfsburg als Grundeigentümerin eine Vermittlerrolle zwischen den Architekten und der anonymen Masse der Bauwilligen. Den Grundstücksbewerbern sollte an Beispielen gezeigt werden, daß es möglich ist, ohne erhöhten Aufwand nicht nur einen besseren Wohnwert, sondern zugleich auch ein ansprechendes Haus zu erhalten (Grundriß 2).

Verwaltung und Ratsgremien schrieben 1962/63 einen Wettbewerb zur Erlangung von Einfamilienhaustypen aus, und zwar in Zusammenarbeit mit dem Institut

für Bauforschung e. V., Hannover, und in Abstimmung mit der Landesregierung.

Diese Ausschreibung informierte die Teilnehmer über die an die Entwürfe gestellten Anforderungen und gab Klarheit über die Bewertungsmaßstäbe. Grundbedingung war die Einhaltung der technischen Bestimmungen des Sozialen Wohnungsbaues für das Land Niedersachsen, um Schwierigkeiten der Finanzierung von vornherein auszuschließen.

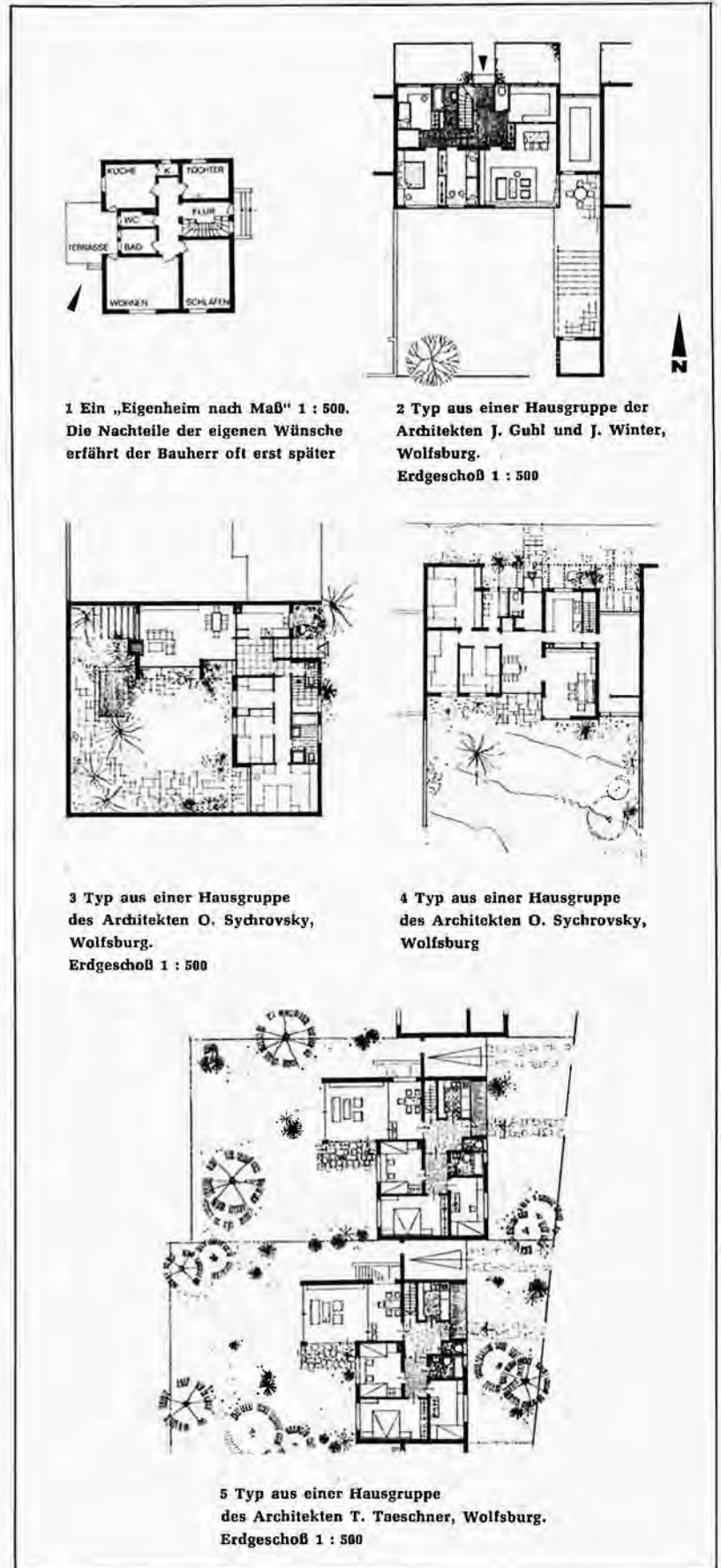
Das Programm sah Reihen-, Ketten- und Gartenhofhäuser sowie freistehende Einfamilienhäuser in jeweils verschiedenen Größenvarianten vor. Für jeden Typ wurden Richtwerte, wie Dachform, überbaute Fläche, Grundstücksgröße und -breite, Wohnfläche, Zimmer-



Manche pflanzen erst Kartoffeln ...

und Bettenanzahl, auch Erweiterungsmöglichkeit, vorgegeben, um später den Bauherren verschiedene Haustypen mit gleichen Qualitätsnormen zeigen zu können. Zugelassen waren nur Wolfsburger Architekten, weil es ja darum ging, die Bauwilligen mit ortsansässigen Architekten in Kontakt zu bringen. Das Ergebnis des Wettbewerbs war außerordentlich positiv. 13 Architekten reichten 103 Entwürfe für Eigenheime der o. a. Gruppen ein. Das Preisgericht prämierte 24 Entwürfe, die sich durch klare und einfache Grundrißlösungen auszeichneten (Grundrisse 3, 4, 5).

Die Pläne und Modelle dieser Entwürfe wurden in einer öffentlichen



1 Ein „Eigenheim nach Maß“ 1 : 500. Die Nachteile der eigenen Wünsche erfährt der Bauherr oft erst später

2 Typ aus einer Hausgruppe der Architekten J. Guhl und J. Winter, Wolfsburg. Erdgeschoß 1 : 500

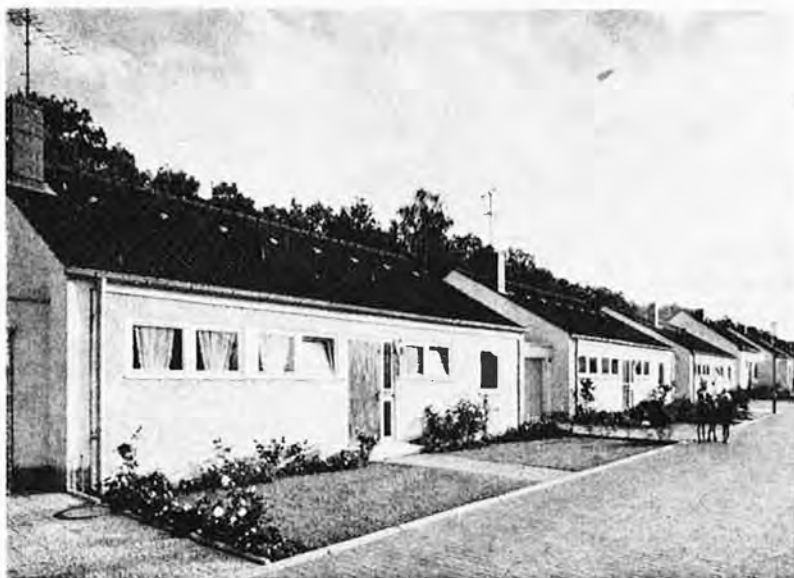
3 Typ aus einer Hausgruppe des Architekten O. Sychrovsky, Wolfsburg. Erdgeschoß 1 : 500

4 Typ aus einer Hausgruppe des Architekten O. Sychrovsky, Wolfsburg

5 Typ aus einer Hausgruppe des Architekten T. Taeschner, Wolfsburg. Erdgeschoß 1 : 500

Straßen- und Gartenansichten
der Reihen- und Kettenhäuser,
die als Ergebnis der „Architektenmesse“
in Detmerode entstanden.

Alle diese Häuser
erheben nicht den Anspruch
des „Noch-nie-Dagewesenen“, sie
waren und sind jedoch für die Bauherren
Alternativen zu bislang Praktiziertem
und Ansätze zu einer
von der Planung vorgezeichneten
„funktionalen Bauordnung“



Fotos
von Gerhard Ullmann

Text
von M. Schumpp und M. Throll

„Architektenmesse“ der Bevölkerung gezeigt, mit dem Hinweis, daß diese Typen in dem damals im Bau befindlichen Stadtteil Detmerode gebaut werden sollen. Das Angebot von 24 Entwürfen machte es dem Bauwilligen möglich, einen seinen Vorstellungen nahe kommenden Entwurf zu finden. Rund 280 Interessenten meldeten sich bei den verschiedenen Architekten, so daß es erforderlich wurde, den begrenzten Versuch auf zwei weitere Einfamilienhausgruppen in Detmerode auszuweiten. Eine Bestätigung für den „Aufklärungsversuch“ war die geringe Zahl der Anmeldungen für ein freistehendes Einfamilienhaus; zum überwiegenden Teil wurde der Kettenhaustyp gewählt, gefolgt von Reihen- und Gartenhofhäusern. Auf Grund der Typenanmeldungen

wurde dann ein Bebaungsplanentwurf gefertigt. Eine gruppenweise Zusammenfassung der Typen ermöglichte weitgehend ein wirtschaftliches Bauen und gleichzeitig einen guten städtebaulich-gestalterischen Effekt. Es entstand ein Einfamilienhausgebiet, das der Vielfalt individueller Wünsche Rechnung trägt und den Bauherren nach wie vor erlaubt, in Eigenhilfe zu bauen. Diese Häuser erheben nicht den Anspruch auf etwas „Noch-nie-dagewesenes“, sind keine Sonderschöpfungen; sie bieten den Bauherren lediglich Alternativen zu bislang Praktiziertem, sie bieten ihm gleichzeitig eine gewisse Gewähr dafür, daß jeder Typ in seiner Eigenart und Größe ein Optimum an Wohnwert bietet. Ein Vergleich mit den allbekann-

ten individuellen Eigenheimgebieten zeigt, daß dieser Versuch, in Wolfsburg-Detmerode zu einer Zusammenarbeit von Gemeinde, Bauverwaltung, freien Architekten und Bauherren zu kommen, gelungen ist: den Bauinteressenten wurde ein Weg gewiesen, der ihren Belangen und ihren Wünschen nach individuellem Bauen weitgehend entspricht; es war möglich, eine individuelle Eigenheimbebauung zufriedenstellend in einen neuen Stadtteil einzuordnen; der Baulandknappheit konnte durch ein komprimiertes Planen und Zusammenfassen so weit Rechnung getragen werden, wie es im Rahmen einer Eigenheimbebauung möglich ist.

Roland Tausch

Der Stadtteil Detmerode von Süden.

Planung:
Stadtplanungsamt, nach Vorarbeiten von Paul Baumgarten, Berlin.
Luftaufnahme Aero-Lux, Frankfurt/M.
Frei Reg.-Präs. Darmst. Nr. CN 22 390

Die nachstehende Legende bezieht sich auf den Beitrag „Stadtspiel in Detmerode“

- A Stufenhaus
- B gestaffelter Wohnungsbau („Burg“)
- C Scheibnhaus („Schwedenhaus“)
- D gegliedertes Wohngebäude („Tatzelwurm“)
- E Punkthochhäuser („Don Camillo und Peppone“)
- F Gartenhofhäuser („kleine Bunker“, „Huckepackhäuser“)
- M Markt – Einkaufszentrum und Kirche
- S Schulzentrum Westhagen (siehe auch Seite 1302)
- Z Wolfsburg Zentrum (Porschestraße, Rathaus, Kulturzentrum; siehe auch Seite 1306)



Porträt eines neuen Stadtteils

Stadtspiel in Detmerode

Die Auswahl, Verknüpfung und Wertung der sehr umfangreichen Wolfsburger Erfahrungen hat so manches Kopfzerbrechen gemacht. Zunächst haben wir uns an den „Arbeitskreis Detmerode“ gehalten, der uns auch sehr freundlich verschiedene Gespräche vermittelt hat. Allerdings ist es da nicht gelungen, so etwas wie demokratische Mitwirkung zu erfassen; unser Wunsch, den Arbeitskreis in Aktion mit Baufragen zu konfrontieren, wurde abschlägig beschieden, da die nächste turnusmäßige Sitzung sich mit dem Kinderfest beschäftigte und ein außerplanmäßiges Treffen nicht möglich sei. Pastor Fedorovitz von der Detmeroder Kirche faßte das Urteil über den Arbeitskreis lapidar so zusammen: „Die Abteilung IV des Sozialamtes.“ Ganz so extrem schien es uns nicht zu sein, jedoch legt die Verknüpfung amtlicher und stadt-bürgerlicher Funktionen da wohl doch ein sehr vorsichtiges demokratisches Handeln nahe.

So sind wir auf die Idee des Stadtspiels gekommen und sind mit einem großen Schild selbst auf den Detmeroder Marktplatz gegangen. Daraus ist nun eine Mixtur aus Reportage, Stadtspiel und Reflexion entstanden. Die zitierten Aussagen, die wir auf Tonband aufgenommen haben, sind natürlich nicht repräsentativ im wissenschaftlichen Sinne, konnten es auch nicht sein, da hierzu ja andere Vorbereitungen und Untersuchungen nötig wären. Teilweise sehr negative Aussagen, die aber unseres Erachtens nicht bauliche, sondern rein soziale Ursachen (Statusunsicherheit durch Umzug, Mietsorgen usw.) haben, wurden weniger verwertet. Überhaupt waren wir bemüht – ohne auf Kritik zu verzichten –, die baulichen Initiativen in ihrem sozialen Kontext von möglichst vielen Seiten zu sehen.

Wir glauben, daß unser Bericht insgesamt exemplarisch demonstriert, was – trotz mancher Einwände – aus dem Städtebau bei einer anderen Bodenordnung und mit Initiative und Phantasie gemacht werden kann.

Im September 1968

Mechthild Schumpp,
Manfred Throll

Was ist ein Stadtspiel? Jedenfalls kein Planspiel, in dem Politiker, Verwaltungsfachleute, Baugesellschaften und Bodenbesitzer nach etablierten Spielregeln – meist in Form von Maximierungsmaßnahmen – Entscheidungsprozesse auf Grund feststehender Annahmen über wirtschaftlich rationales Handeln unter bestimmten Wert- und Normvorstellungen simulieren.

Ein Stadtspiel wird von allen Bürgern gespielt (Bild 1) – auf dem Rathaus- oder Marktplatz, in Bürgervereinen, in Schulen und Kirchen, in Geschäften, in Wohnungen. So war es jedenfalls hier in Detmerode: in Form von Einzelgesprächen und Gruppendiskussionen tauschten Detmeroder Bürger Erfahrungen über ihre Stadt aus, diskutierten, kritisierten, beurteilten alternative Stadtmodelle und bauten schließlich selbst eine Stadt.

Wechselseitige Kommunikation und Interaktion auf verschiedenen Reflexionsebenen lassen die Stadt als Bedeutungsstruktur in einem Lern- und Bildungsprozeß spielend transparent und durchsichtig werden. Nicht mehr nur Fachleute spielen konkurrierende Stadtsysteme untereinander aus, um dann eine selektive Auswahl und Realisierung durch Machtgruppen mit spezifischer Interessenlage für die Bestätigung der Richtigkeit ihrer Idee und für ein demokratisches Verfahren zu halten; nicht mehr erhält man Informationen über Stadtvorstellungen der Bürger nur durch empirische Untersuchungen auf wahrnehmungspsychologischer Basis, deren Ergebnisse – gewonnen aus der Rezeption bestehender Stadtstrukturen – in Entwürfe eingehen, sondern die Beteiligten selbst bringen ihre Stadt in Erfahrung, reflektieren den Zusammenhang von Stadt- und Lebensformen; die Stadt als „Bühne“ treibt im Spiel in offenen, prinzipiell unbeschränkten Interaktionsprozessen neue Städte hervor.

Urteile und Erfahrungen

Welche Urteile und Erfahrungen ergaben sich nun aus Gesprächen und Gruppendiskussionen?

Es gibt wieder Städte mit Bildern: prägnante, charakteristische Einzelgebäude sind freiplastische Merkzeichen und Orientierungspunkte, die mit Namen genannt werden und Detmerode im Bewußtsein seiner Bewohner eine besondere Gestalt gegenüber anderen Stadtteilen Wolfsburgs geben.



Das „Stufenhochhaus“ (siehe Lageplan: A) an der Einfahrt nach Detmerode markiert – kommt man von Braunschweig – schon von weitem auch den Beginn von Wolfsburg: in einer vermittelnden Funktion statische Vertikale als Fernzeichen in seinem höchsten Teil und zugleich dynamisches, hinweisendes Herabsinken in seinen Abtreppungen zum Mittelpunkt Detmerodes, dem Markt; die „Burg“ (B) als markanter und optisch anziehender Schlußpunkt der John-F.-Kennedy-Allee – man weiß, dort hört Detmerode auf, es ist gleichsam überschaubar geworden –, staffelt und schichtet sich in Grund- und Aufriß raumbildend zu einem zerklüfteten Wohngebirge auf; dazwischen die das Straßenband rhythmisierenden harten, senkrechten Treppenhautürme des „Schwedenhauses“ (C); und wieder zurück zur Einfahrt, wo ein mythisches Ungeheuer, der „Tatzelwurm“ (D), vielgliedrig und verzweigt übers Gelände tastet; und inmitten dieser Bilderwelt „Don Camillo und Peppone“ (E), zwei gewichtige Hochhaustürme, die Detmerode nach Westen hin abschließen; schließlich die dazwischen gestreuten Gartenhofhäuser, die man hier wegen ihrer nach außen hin sich abschließenden Form „kleine Bunker“ oder, wenn sie 1¹/₂geschossig gebaut sind, „Huckepackhäuser“ nennt (F). Diese besonderen Gebäude stehen in dialektischer Beziehung zur Gesamtstruktur. Auf die Frage nach einer Gesamtvorstellung von Detmerode waren die Antworten geteilt: manche sahen keinen Zusammenhang der einzelnen Bereiche, waren jedoch sehr positiv beeindruckt von der Vielfältigkeit der Formen; andere erkannten in der Aufeinanderfolge auch farbig zusammengefaßter Teppichbebauung und höherer Randbebauung ein Prinzip, das sich ihnen einprägte; einige hoben hervor, „daß alle Gebäude in einer Richtung stehen“ (d. h. hier: bezogen auf

ein rechtwinkliges Koordinatensystem); und schließlich wurde die Verkehrsstruktur der fast mittigen Haupterschließungsstraße, der John-F.-Kennedy-Allee, mit Ring- und Stichstraßen als gestaltetes Prinzip erwähnt.

Der Gesamtstruktur gilt das Hauptinteresse

Im allgemeinen wird man sagen können, daß sich in Detmerode eine weitgehende Individuierung in besonderen Bereichen und Gebäuden durchgesetzt hat, die auch von den Bewohnern positiv aufgenommen wird. Das Verhältnis von städtebaulich Allgemeinem und Besonderem ist freilich nicht im Sinne einer bestimmten Mischung, etwa auf Grund gestaltungs- oder wahrnehmungspsychologischer Untersuchungen oder der Informationstheorie, greifbar, sondern verändert sich in einer geschichtlichen Bewegung. Als Reaktion auf das schlecht Vereinzelte, das unverbundene Einzelbauwerk, wurde kritisch die Forderung nach der Bewältigung städtebaulicher Gesamtzusammenhänge erhoben. Der Gesamtstruktur gilt das Hauptinteresse, die Bedeutung der Einzelform verschob sich zugunsten der Großform. Unter dem Druck einseitiger, nur wirtschaftlichen Interessen folgender Realisierungen und einer zunehmenden Verkümmern der Einzelmomente schlug die ursprünglich kritische Intention um: ein neoklassizistischer, anonym abstrakter Strukturalismus beansprucht mit verordnetem – bloß gesetztem – Schematismus Objektivität – einer gesellschaftlichen Tendenz folgend, im Zwang des Parierens Freiheit zu versprechen. In diesem Kontext gewinnen heute die Entfaltung des Besonderen, der Blick aufs einzelne, das Zitat von Namen, die Schönheit von versprengten Einzelheiten und von Bildern einer Versöhnung mit der Realität und eine Befreiung der Materie (wie sie z. B. in den Bauten Scharouns

und Aaltos als „promesse de bonheur“ vorweggenommen werden) kritische Kraft. Diesen Aspekt mit Phantasie und gegen alle Resignationsphilosopheme entwickelt zu haben, können die Planer von Wolfsburg für sich buchen.

Vorgänge und Form

Fragen jedoch müssen auf zwei Ebenen gestellt werden; einmal nach der Beziehung von Inhalt und Form, d. h. hier von Lebensvorgängen und Form der Einzelwohnungen, zum anderen im Hinblick auf das gesamte Gebäude.

Typisch waren Auskünfte über das „Stufenhochhaus“, bei dem die optisch so markanten Terrassen durch die Längsstaffelung auf ebenem Gelände nur wenigen Wohnungen zugute kommen und aus eben diesem Grunde generell nicht zur Benutzung freigegeben sind. Die spezifische Gebäudeform bedeutet für die Bewohner keine besondere Lebensweise: „Die Balkone sind ein Witz.“ – „Diese Kinderzimmer möchte man niemandem zumuten, es gibt keine Spielcken.“ – „Die Zimmer sind viel zu schlauchförmig.“ – „Es gibt hier nur deswegen so viele 2½-Zimmer-Wohnungen, weil diese finanziell gefördert werden.“ – „Man hat von außen nach innen gebaut.“

Die formal prägnanten Fahrstuhlschächte der „Schwedenhäuser“ sichern zwar eine größere Privatheit der Eingänge im Gegensatz zum Stufenhaus, verschatten jedoch nach Meinung der Bewohner die nach dieser Seite liegenden Zimmer; die durchlaufenden Balkone stören die Bewohner aus akustischen Gründen.

Der „Tatzelwurm“ dagegen wurde als lebendiges und abwechslungsreiches Wohngebilde geschildert und in der Vorstellung sinnvoll mit verschiedenen Wohntypen verbunden.

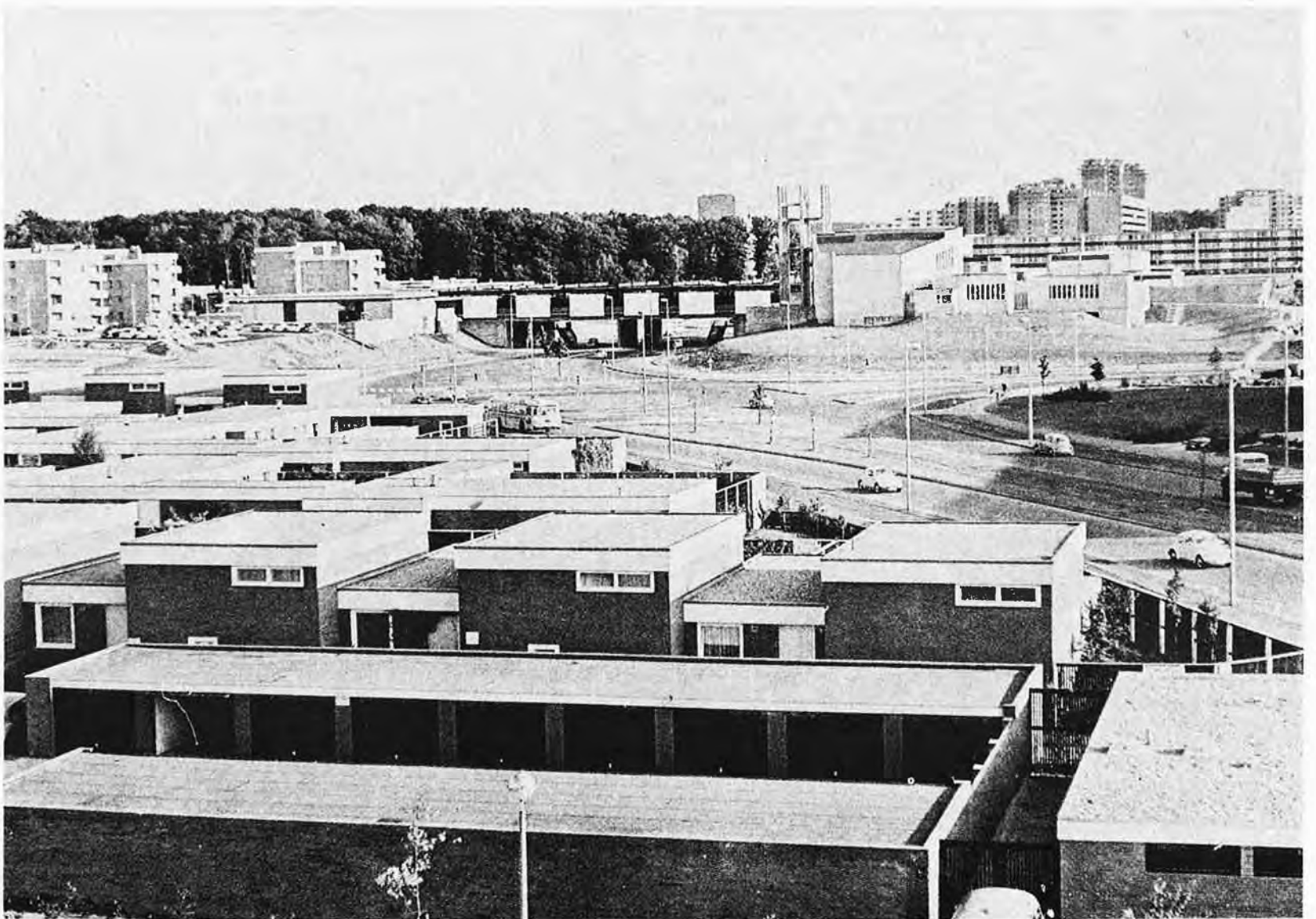
Ob es sich in der „Burg“ angenehm wohnen lasse, wurde heftig diskutiert. Immer wieder wurde eingewendet, in der „Burg“ seien nach ihrer Fertigstellung trotz der guten Grundrisse zu viele Menschen auf zu begrenztem Raum untergebracht.

Überwiegend bleibt für die Bewohner die Beziehung zwischen Einzelwohnung und Gesamtform unvermittelt und undurchsichtig. Die prinzipiell im üblichen Rahmen verbleibende Einzelwohnung wird in wechselnden Gesamtformen



„So sehr der Formpluralismus und die Vielfalt der Einzelgebäude von den Bewohnern positiv rezipiert werden und tatsächlich eine neue, erfreuliche Situation im Städtebau darstellen, so wenig kann man die Vermittlung der verschiedenen Ebenen (vom Einzelbauwerk zur Gesamtstruktur) im Kraftfeld einer systematischen Konstellation vernachlässigen.“





fungibel: unbenutzbare Abtreppungen, Vor- und Rücksprünge, Schichtungen usw. bedeuten noch keine neuen Wohn- und Lebensformen. Der Wechsel der Außenform gleitet in mehr zufälligen Variationen über gleichbleibenden Inhalt hinweg – Abdruck gesellschaftlicher Arbeitsteilung, die bisher auf dem Gebiet des Städtebaus kaum institutionell gesicherte Interaktionsformen entwickelt hat. Im Geflecht juristischer, ökonomischer und machtpolitischer Bindungen bleiben für den Planer und auch für die Bewohner bestimmte Bereiche, z. B. alternative Vorstellungen, wie sich Lebensvorgänge in Wohnungen verschieden organisieren können, im wesentlichen ausgeblendet und einem gesamten, sich gegenseitig konstituierenden Bewegungsprozeß nicht zugänglich. Die Folge ist eine eigentümlich disparate und zufällige Erscheinung der Wirklichkeit. Optische Zeichen laufen Gefahr, sich zu aufgesetzten „Glanzlichtern“ ohne Lebenszusammenhang zu verdünnen oder als „Akzent“ nur zu Repräsentationszwecken aufgebraucht zu werden.

Der Bruch zwischen Inhalt und Form wird gesellschaftlich erzwungen. Die Individuierung ist bloß formal und bekommt als bloßes Bild etwas Untriftiges. Jedoch wäre die Konsequenz nicht, die Formen zu generalisieren, wie es die Anpassungsideologen uns einreden wollen, sondern die Inhalte durch neue Formen gesellschaftlicher Kommunikation zu individualisieren, wozu die Planer durchaus die Initiative ergreifen könnten. Deshalb ist auch die nahtlose Übereinstimmung von Form und Inhalt kein Kriterium für gute Architektur, da gerade die gegenseitigen Verschiebungen zwischen den beiden Kategorien eine eigentümliche Spannung schaffen.

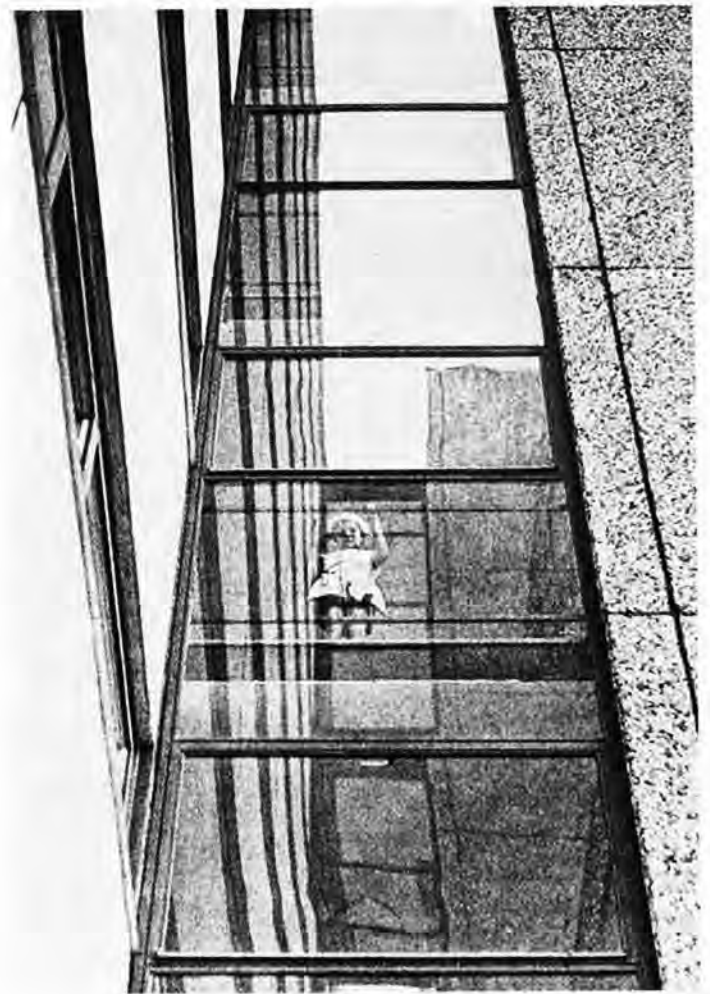
Am Rande sei hierzu, als Beispiel, eine Überlegung über die Detmolder Marktkirche Aaltos mitgeteilt: entgegen heutiger Praxis ist, motiviert durch das liturgiegeschichtlich vom Gottesdienst getrennte Taufzeremoniell, eine nur durch einen besonderen Eingang zugängliche, vom Kirchenraum vollkommen getrennte, meisterlich belichtete Taufkapelle vorgesehen. Dieser der Form zugrunde liegende eher konservative Inhalt wird vom heutigen Hausherrn so umfunktionierte, daß die Taufkapelle für meditative Kontemplation reserviert bleibt, während der Kirchenraum, unterstützt durch die zum



Kinderspielplätze



Die Schule





„Es kommt nicht darauf an, legitime Lebensaktivität der Jugend in Resträume bestehender Institutionen abseits zu verbannen (in Keller von Kirchen und Schulen; verzweifelte Bürgerfindigkeit schlug auch den Ausbau von Brückenpfeilern vor), um dann reaktiv mehr Sozialarbeit zu leisten; sondern neue Räume zur alltäglichen Entfaltung öffentlichen Lebens – nicht nur zur Repräsentation bestimmter Schichten – müßten entstehen.“

Marktplatz hin ansteigende Dachform, nach draußen geöffnet und zum öffentlichen Raum werden kann. Ein im Rohbau veranstaltetes Kasperletheater für Kinder und das Stadtspiel im Eingangsbereich waren erste Anzeichen.

Fragen nach der Gesamtstruktur

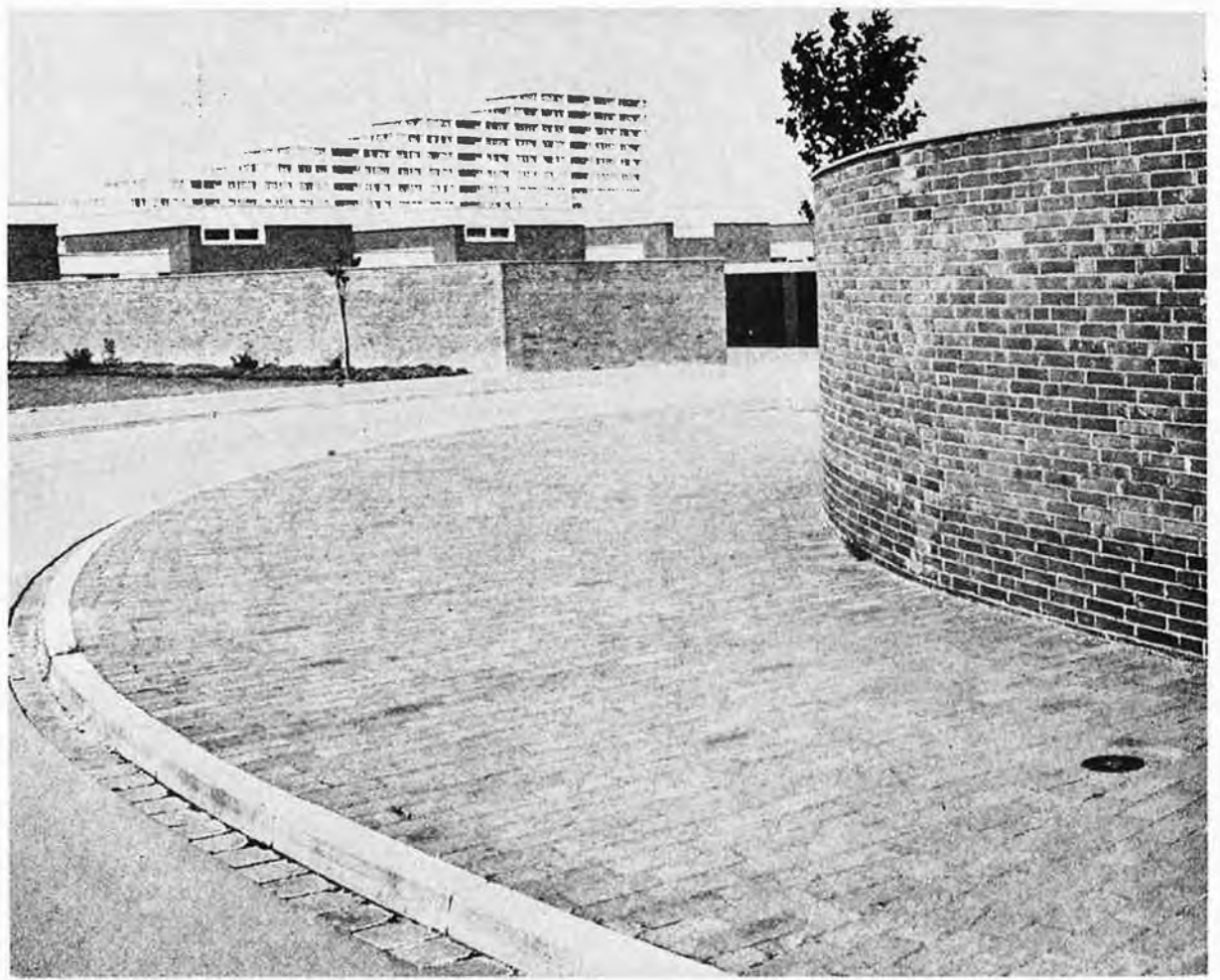
Trotz des eingangs hervorgehobenen Vorrangs des Besonderen aber sind Fragen nach der Gesamtstruktur zu stellen. Denn so sehr ein ohne Rücksicht auf die Teilmomente einfach aufgesetztes, übergestülptes Ganzes zum Schematismus erstarrt, so wenig ist auf eine durchs einzelne hindurch sich konstituierende Gesamtstruktur zu verzichten.

Wie schon die erwähnten Antworten zeigen, war hierzu kein eindeutiger Konsensus bei den Bewohnern von Detmerode festzustellen. Tatsächlich ist wohl auch die Situation geteilt. Zunächst einmal fällt vor allem in den nördlichen Bereichen Detmerodes das städtebauliche Ordnungsprinzip auf: eine niedrige, vielfältige Bebauung durch eine hohe Randbebauung einzufassen. Dieses Prinzip ist aus dem Bedürfnis entstanden, sonst auseinanderfließende Siedlungsteile zusammenzuhalten, zumal die übergeordnete, rückgratgebende Großform oder Primärstruktur und in deren Grenzen sich frei bewegende Einzelformen oder Substrukturen – analog der Einteilung der Welt in Haupt- und Nebensachen – zum Standardrepertoire des Städtebauers gehören. Hier entsteht bei mittiger Zentrums- lage die widersprüchliche Verdichtung der Ränder und eine Verdünnung gerade der öffentlichen Bereiche. Die Hofhäuser als eine zurückgezogene, private Wohnform stehen gerade da, wo sich Öffentlichkeit entwickeln soll. Die Randbewohner müssen auf dem Weg zum Zentrum durch wenig begangene Wohnwege, beiderseits mit fast fensterlosen Mauern begrenzt: „Zum Einkaufen muß ich an den Hofhäusern vorbei, die roten Wohnwege dort sind ziemlich tot.“ Das gestalterisch sicher dankbare städtebauliche Prinzip vernachlässigt also – wie so manches Prinzip und System – um der höheren Ordnung willen die sozialen Lebenszusammenhänge.

Freilich ist dieses Prinzip nicht – man möchte dies gutheißen – durchgehalten. Das führt aller-

„Die Hofhäuser als eine zurückgezogene, private Wohnform stehen gerade da, wo sich Öffentlichkeit entwickeln soll. Die Randbewohner müssen auf dem Weg zum Zentrum durch wenig begangene Wohnwege . . . Das gestalterisch sicher dankbare städtebauliche Prinzip vernachlässigt also – wie so manches Prinzip und System – um der höheren Ordnung willen die sozialen Lebenszusammenhänge.“

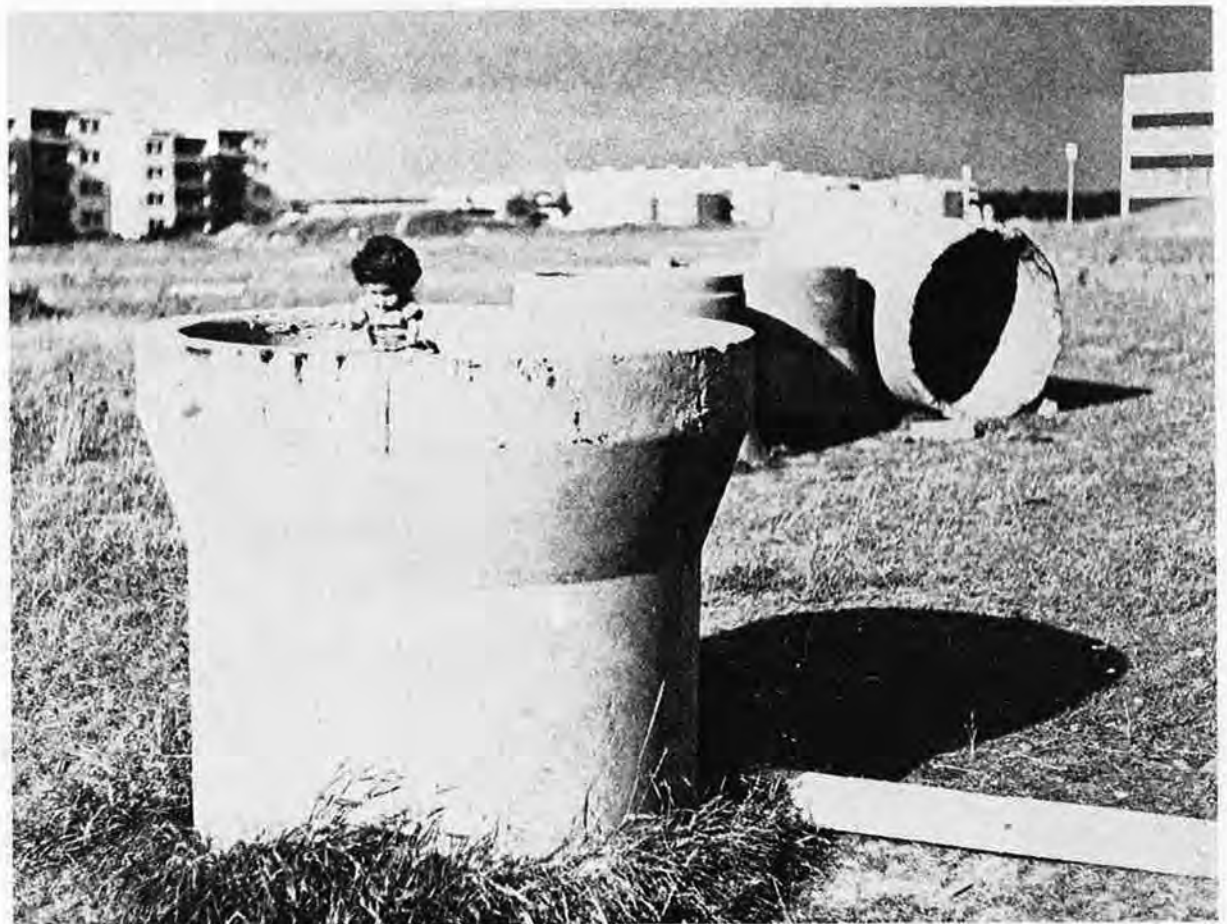




dings teilweise wieder zum Eindruck des Nebeneinander verschiedener Bau- und Wohnformen ohne ersichtlichen Zusammenhang. Kritik muß hier differenzieren: so sehr der Formpluralismus und die Vielfalt der Einzelgebäude von den Bewohnern positiv rezipiert werden und tatsächlich eine neue, erfreuliche Situation im Städtebau darstellen, so wenig kann man die Vermittlung der verschiedenen Ebenen (vom Einzelbauwerk bis hin zur Gesamtstruktur) im Kraftfeld einer systematischen Konstellation vernachlässigen. Das heißt indes keineswegs, daß man dazu auf „übergeordnete“ städtebauliche Prinzipien zurückgreifen muß, wie es hier in Ansätzen geschehen ist. Freilich wäre, auf den Ebenen vom Besonderen zum Allgemeinen, eine von Inhalt und Form vermittelte und sich aus dem Lebenszusammenhang konstituierende, verflochtene und sinnfällige Gesamtstruktur nicht ohne strikte Revision gesellschaftlicher Verhältnisse und Verfahrensweisen im Städtebau denkbar. So bleiben denn die Mischung der Wohnformen und Wohngrößen (zusammen mit dem ziemlich hohen Mietniveau:



„Alle Wohnungen werden hier wegen der hohen Wohnungsknappheit genommen.“), die Abfolge von besonderen Gebäuden und üblichem mittelmäßigem Wohnungsbau, von gestalteten Räumen und Leerstellen entweder dem Zufall oder den Gesetzen einer Klassengesellschaft überlassen. In der baulichen Konsequenz – soziale Bedingtheiten lassen sich bis in die ästhetische Dimension verfolgen – wird das durch die abgedelten „Sozialfälle“ illustriert (Bild oben).





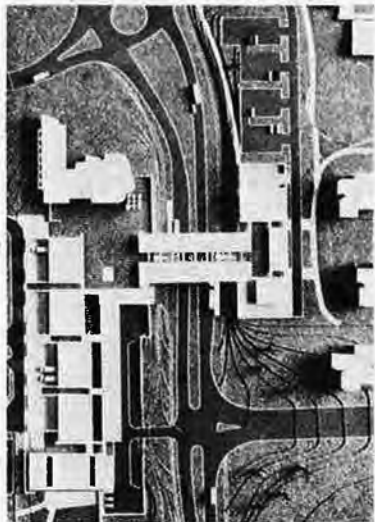
„Soweit eine Stadt eine Bedeutungsstruktur ist, die durch Sinnverstehen erschlossen wird, muß sie – soll sie mehr als Manipulation sein – in kommunikativer Erfahrung im Bewußtsein der Beteiligten selbst festgemacht werden. Und wenn der Bau von Städten durch eine neue Praxis „von unten“ umgewälzt werden soll, so müssen hierzu Möglichkeiten breiter nicht fachgebundener Interaktionsprozesse getestet werden.“



Städtebau stößt hier auf die unversöhnliche gesellschaftliche Realität. Eine Ausdehnung kritischer Öffentlichkeit – baulich: der öffentlichen Bereiche – könnte zu einer Änderung beitragen.

Öffentlicher Raum und Zentrum

Das Detmeroder Zentrum wird grundsätzlich sowohl in bezug auf die zentrale Lage als auch im Hinblick auf die bauliche Anordnung als bebaute und verbindende Fußgängerbrücke sehr gut beurteilt. (Lediglich die Bewohner der Randbebauung klagen über zu lange Wege, besonders die Mütter mit Kindern; sie wünschen sich zusätzliche Geschäfte in den Randgebieten.) Diese Zustimmung bezieht sich jedoch nur auf die streng zielgerichtete Einkaufsfunktion. Alle sonstigen Zentrumsfunktionen wie Bummeln, Verweilen, Betrachten, Sich-zerstreuen, Repräsentieren werden nach Urteil der Bewohner nicht erfüllt.

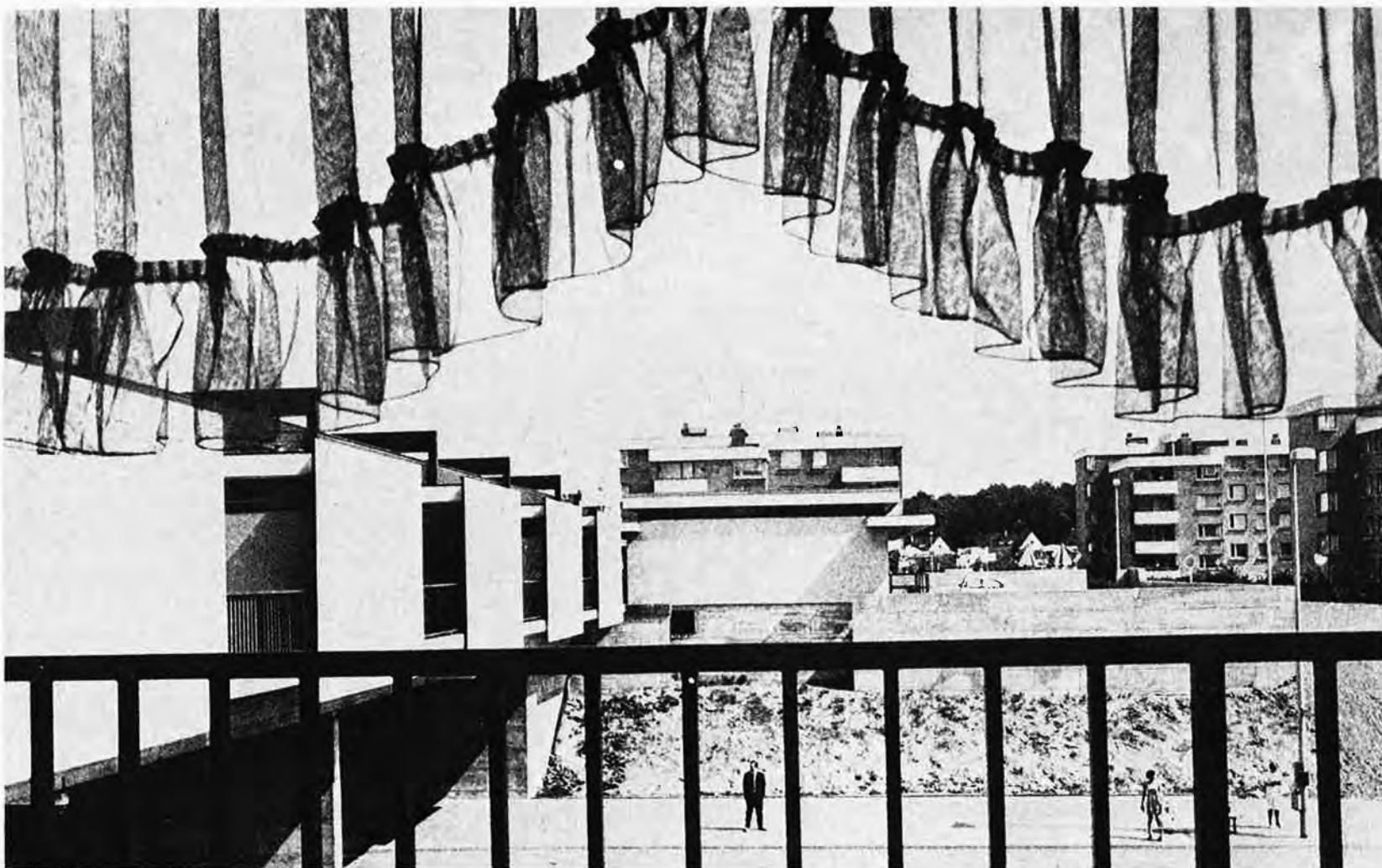


Modell des Einkaufszentrums mit Marktplatz und Kirche

Das Zentrum belebt sich auffallend stoßweise nur zu den Geschäftszeiten. Die einseitige Ausrichtung des Zentrums, die fehlende Mischung z. B. mit Wohnungen, öffentlichen Räumen für Jugendliche, Gemeinschafts- und kleinen Mehrweckräumen, verstärkt noch durch die oben genannte Verdünnung der umliegenden Wohnbebauung, begünstigen tatsächlich die Aufnahme informeller Kontakte nur wenig. Das Argument, für diese fehlenden Zentrumsfunktionen biete sich die City von Wolfsburg (Porschestraße) an, geht von



„Die einseitige Ausrichtung des Zentrums, die fehlende Mischung z. B. mit Wohnungen, öffentlichen Räumen für Jugendliche, Gemeinschafts- und kleinen Mehrweckräumen, verstärkt noch durch die Verdünnung der umliegenden Wohnbebauung, begünstigen tatsächlich die Aufnahme informeller Kontakte nur wenig.“



einer sonderbaren abstrakten Teilung der menschlichen Aktivitäten aus: Nicht um den Freizeitkonsumenten mit Wagen geht es, sondern um eine Bereicherung und Belebung der ganz alltäglichen Gänge und Tätigkeiten, zumal durch Altersstruktur und Schichtwechsel die vorwiegend jungen Frauen mit Kindern einen äußerst begrenzten Bewegungsspielraum haben. In dem viel kleineren Stadtteil Rabenberg ist eine Mischung mit Wohnungen durchaus gut gelungen. Ohne die zentrale Lage grundsätzlich in Frage zu stellen, wäre statt der ausgesprochen punktuellen Anordnung eine verdichtete, gemischte, lineare, teilweise dezentralisierte Ausbildung der Gemeinschaftseinrichtungen – wie gelegentlich von den Bewohnern vorgeschlagen wurde – denkbar. Der Einkaufsweg könnte dadurch abwechslungsreicher und lebendiger werden.

Dabeisein und Mitwirkung

Darüber hinaus scheint auch hier eine Vernachlässigung städtebaulich ohnehin leicht unterprivilegierter Minderheiten sich anzuzeigen: Die alten Menschen wohnen sehr isoliert in einer geschlossenen Siedlung hinter dem Finkenhaus; für die Kinder und Jugendlichen aller Altersstufen sind nicht genügend Spiel-, Bolz- und Sportplätze ausgelegt oder reizlos und uninteressant ausgestattet: „Ich kann doch zu meinem 9jährigen Jungen nicht sagen: geh und spiel im Sand!“ – „Die Großen stehen halt immer an den Ecken herum und hecken sich dumme Sachen aus.“ Daß Grünanlagen, Brunnen und Blumenkästen als unbenutzbare Repräsentationsstücke nicht zu spielerischem Umgang mit ihnen angelegt werden, ist Ausdruck einer überholten Ästhetik, die das Material nicht in den Lebensprozeß einzubeziehen versteht und über tatsächliche Probleme hinwegtäuscht. Insgesamt könnte ein artikuliertes soziologisches Problembewußtsein der spezifischen Wolfsburger Situation bei Infrastrukturplanungen einen latent negativen Akzent vermeiden: Es kommt z.B. nicht darauf an, legitime Lebensaktivitäten der Jugend in Resträume bestehender Institutionen abseits zu verbannen (in Keller von Kirchen und Schulen; verzweifelte Bürgerfindigkeit schlug auch den Ausbau von Brückenpfeilern vor), um dann reaktiv mehr Sozialarbeit zu lei-

sten; sondern neue Räume zur alltäglichen Entfaltung öffentlichen Lebens – nicht nur zur Repräsentation bestimmter Schichten – müßten entstehen. Verschiedene Bürgerinitiativen, z. B. Einrichtung von Spielplätzen und von Jugendräumen, haben wenig Resonanz gefunden. Periphere Bitten wie Ausbau eines Trampelpfades oder Beschildern von Straßen, alles in allem „kleine Unbequemlichkeiten“, konnten dagegen eher durchgesetzt werden. Eine breite Mitwirkungsbasis in entscheidenden Fragen verlangt jedoch neue gesellschaftliche Formen, die den Beteiligten gestatten, auch „Fachfragen“ zu beurteilen.

**Nun endlich:
Das Stadt-Bau-Spiel**

Was ist nun ein Stadt-Bau-Spiel? Zunächst ging es darum, die Beteiligten durch die Spielsituation von der Befangenheit in ihrer Umwelt zu lösen, durch Konfrontation mit dem Material selbst Erfahrungen der Machbarkeit der Umwelt zu vermitteln. Der Spielende erfährt die Stadt als Spiel, als eine ihn übertreffende Wirklichkeit, stellt sich selbst im Spiel dar, erkennt mehr als das, was bekannt ist. Dadurch kann in einem gleichsam relativierenden Rahmen eine Erfahrungsbasis geschaffen werden, die den am Spiel beteiligten Partnern in einem Lernprozeß die Verknüpfung verschiedener Stadtformen mit verschiedenen sozialen Lebenswelten einsichtig werden läßt. Denn: Soweit eine Stadt eine Bedeutungsstruktur ist, die durch Sinnverstehen erschlossen wird, muß sie – soll sie mehr als Manipulation sein – in kommunikativer Erfahrung im Bewußtsein der Beteiligten selbst festgemacht werden. Und wenn der Bau von Städten durch eine neue Praxis „von unten“ umgewälzt werden soll, so müssen hierzu Möglichkeiten breiter nicht fachgebundener Interaktionsprozesse getestet werden. Die heute fehlenden Kommunikationsformen werden durch Neutralstrukturen, zu denen ein Konsensus nicht erforderlich sein soll, rationalisiert. Stadtentwürfe könnten vielmehr in Form von Stadtspielen konzipiert werden. Gerade Wolfsburg schien zu einem solchen Test geeignet, einmal, weil in einer neuen Stadt das Interesse an Bauproblemen ohnehin groß ist, zum anderen, weil Wolfsburg durch unterschiedliche Stadtteile – man könnte hier eine kleine Ent-

„Nicht um den Freizeitkonsumenten mit Wagen geht es, sondern um eine Bereicherung und Belebung der ganz alltäglichen Gänge und Tätigkeiten, zumal durch Altersstruktur und Schichtwechsel die vorwiegend jungen Frauen mit Kindern einen äußerst begrenzten Bewegungsspielraum haben.“





wicklungsgeschichte des Städtebaus der letzten dreißig Jahre zusammenstellen — verschiedene Stadtsituationen präsentiert. So ging es hier auch darum, indirekt Einstellungen zu Detmerode und Wolfsburg zu erfahren. Freilich kann aus einem Stadtspiel nur Ernst werden, wenn dieses Modell z. B. als Unterrichtsfach in Schulen (anstatt in verschiedenen Fächern die bestehende Umwelt einzulernen) und im kommunalen Bereich institutionalisiert wird.

Zunächst wurden den Diskussions- teilnehmern zur Einführung und als Stimuli zum Selbstbauen zwei vereinfachte Stadtausschnitte mit stark unterschiedlicher Struktur vorgelegt (Bilder A, B, Seite 1376). Die Formelemente sind nach Funktionen farbig markiert (Wohnen = gelb; Arbeiten = grün; öffentliche Einrichtungen = rot; Erholung = weiß; Verkehr = schwarz), die Modelle nach Kategorien (Form, Verflechtung, Veränderung, Verhältnis zur Natur) verschieden organisiert.

Die Stadtstruktur A setzt sich aus bestimmt proportionierten, räumlich fest zugeordneten Einzelbauwerken zusammen, insgesamt gegen die Natur klar abgegrenzt bei weitgehender Trennung der Funktionen. Die Stadtstruktur B schichtet in verschiedenen Grundformen elementierte und kombinierte, räumlich und funktionell dicht verflochtene, jedoch unvollständig integrierte, teils auswechselbare, teils prägnante Zellen in Verbindung mit der Natur.

Zunächst hielt sich die Beurteilung, die hier nur stichwortartig referiert wird, im Vergleichshorizont Wolfsburgs. A wurde den älteren, B den neueren Siedlungen zugeordnet, wobei A als uniform, kaserniert, öde etc., B als interessanter, wohnlicher, mit mehr optischen Eindrücken und verschiedenen Formen versehen charakterisiert und mit einer Lebensform in Beziehung gebracht wurde, die „mehr Beziehungen“, „mehr Kontakt“ biete, „wo man an allem teilhaben könnte und mehr Ideen hätte“. Ebenso wurde die Arbeitsumwelt mit der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit zusammen diskutiert. Zunächst negativ auf die Wolfsburger Verhältnisse bezogen (Entfremdung), wurde bei Fehlen von Lärm- und Geruchbelästigung eine Verflechtung der Arbeitsstätten mit der Stadt befürwortet, insbesondere würden auch automatisierte Fabrikationsvorgänge hinter Glaswänden das Straßen-



„Die prinzipiell im üblichen Rahmen verbleibende Einzelwohnung wird in wechselnden Gesamtformen fungibel: unbenutzbare Abtreppungen, Vor- und Rücksprünge, Schichtungen usw. bedeuten noch keine neuen Wohn- und Lebensformen. Der Wechsel der Außenform gleitet in mehr zufälligen Variationen über gleichbleibenden Inhalt hinweg... Im Geflecht juristischer, ökonomischer und machtpolitischer Bindungen bleiben für den Planer und auch für die Bewohner bestimmte Bereiche, z. B. alternative Vorstellungen, wie sich Lebensvorgänge in Wohnungen verschieden organisieren können, im wesentlichen ausgeblendet und einem gesamten sich gegenseitig konstituierenden Bewegungsprozeß nicht zugänglich. Die Folge ist eine eigentümlich disparate und zufällige Erscheinung der Wirklichkeit.“





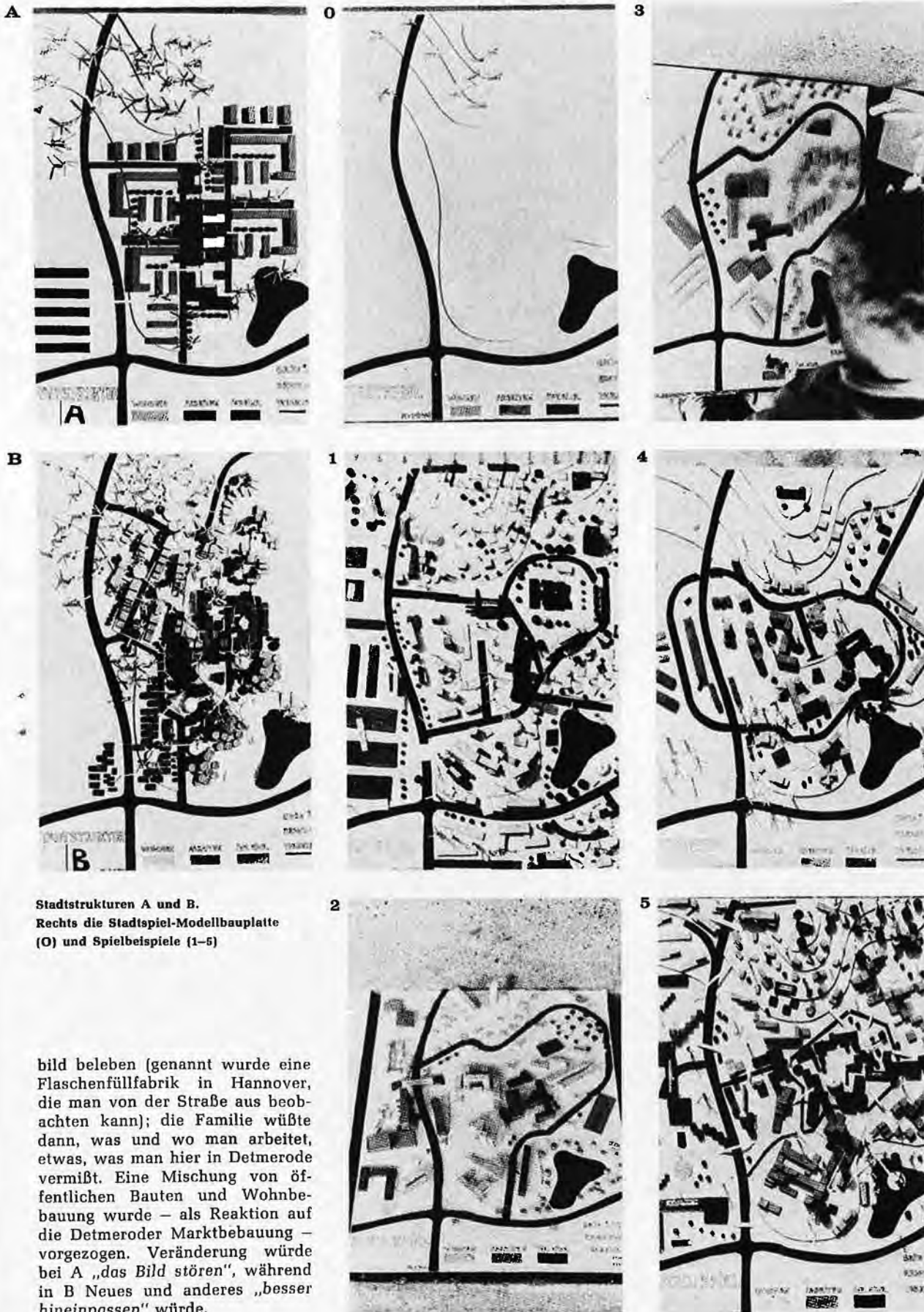


Es konnte ein gutes maßstäbliches Erkennen der dargestellten Sachverhalte festgestellt werden. Durch Vergleich mit Detmerode und Wolfsburg erhielt man indirekt Informationen über die bestehende Umwelt; der Zusammenhang zwischen möglichen Stadtformen und möglichen Lebensformen wurde teilweise gesehen.

Nun wurde zum Selbstbauen die gleiche Modellbauplatte (Bild O) und ein Arsenal von Formelementen vorgegeben, die in der Form die Spanne von A bis B umfaßten.

Meist teilten die Gruppen einzelne Aufgabenbereiche einander zu, diskutierten nach gewissen Stadien die Ergebnisse und legten nach der Erörterung des Für und Wider Präferenzen fest. In anderen Gruppen zogen einzelne die Initiative an sich. Die Motivationen, die zu bestimmten Handlungen führten, waren weniger aus den jeweils angeschlossenen Schlußdiskussionen zu entnehmen, sondern zeigten sich im Spiel selbst; auf der „Bühne“ im Zuge des Interagierens wurde „Sinn“ verwirklicht.

Formale Momente des Detmeroder Stufenhochhauses wurden zum Beispiel im Modell 1 (Bild 1, Mitte) dann eingesetzt, wenn es in Sicht des Spielers um einen repräsentativen Bau ging. Rathaus, Bücherei und Theater wurden zuerst gebaut, „Kindergärten verstreuen wir zum Schluß“ – was langsam eine kleine Revolte der anderen Spieler auslöste: „Man ist hier schon nicht unbedingt kinderfreundlich, am Bild des Rathauses kann man sehen, daß wir nur noch verwaltet werden.“ Modell 2 wurde auf dem Detmeroder Markt vor der Aalto-Kirche gebaut, ebenso Modell 3; die Modelle 4 und 5 stammen von Schülern des Westhagener Gymnasiums. Hier wurden Motive der Detmeroder Wohnburg übernommen, die zuvor von den Schülern als gut beurteilt worden war. Die Bauten des Detmeroder Zentrums fanden sie zu flach, zu unausgeprägt und von weitem schlecht zu erkennen, zu abgeschlossen nach außen. Auch das Zentrum von Wolfsburg (Porschestraße) sei nicht zum Flanieren geeignet. Sie bauten ihre eigene Vorstellung. Insgesamt konnte man insbesondere bei den Westhagener Schülern einen klugen, aufmerksamen und kritisch distanziereten Umgang mit dem Stadt-Bau-Spiel feststellen.



Stadtstrukturen A und B.
Rechts die Stadtspiel-Modellbauplatte (O) und Spielbeispiele (1-5)

bild beleben (genannt wurde eine Flaschenfüllfabrik in Hannover, die man von der Straße aus beobachten kann); die Familie wußte dann, was und wo man arbeitet, etwas, was man hier in Detmerode vermißt. Eine Mischung von öffentlichen Bauten und Wohnbebauung wurde – als Reaktion auf die Detmeroder Marktbebauung – vorgezogen. Veränderung würde bei A „das Bild stören“, während in B Neues und anderes „besser hineinpassen“ würde.



„Heute gewinnen die Entfaltung
des Besonderen, der Blick aufs einzelne,
das Zitat von Namen,
die Schönheit
von versprengten Einzelheiten
und von Bildern einer Versöhnung
mit der Realität kritische Kraft.
Diesen Aspekt mit Phantasie
und gegen Resignationsphilosopheme
entwickelt zu haben, können die Planer
von Wolfsburg für sich buchen.“

Probleme der Industriegesellschaft

Freilich sind Bauprobleme eines Stadtteiles nicht ohne Blick auf die weiteren Gesamtzusammenhänge lösbar. So wurde zur Erklärung bestimmter Phänomene, insbesondere des Komplexes „Öffentlichkeit“ und einer vielfältigen Nutzung öffentlicher Räume, wiederholt auf die einseitige Organisation der Arbeit in Wolfsburg Bezug genommen, die trotz Angliederung von Forschungsabteilungen des Volkswagenwerkes sich prinzipiell nicht verändert hat. So treten allgemeine Probleme spezifischer strukturierter Industriegesellschaften – z. B. die Aushöhlung von Öffentlichkeit und politischem Bewußtsein durch Zweckrationalisierung und Versachlichung des

schen Anlagen mit immer wieder neuen Bezügen überraschen, so wenig darf übersehen werden, daß die einseitige und von vielen als eintönig empfundene Arbeitswelt wenn nicht das städtebauliche Prinzip herausgebildet, so doch zumindest stark gefördert hat. Es ist jedoch ein Unterschied, ob sich ein Verhältnis zur Natur aus Neigung herausbildet oder ob das Bild einer „Industriestadt im Grünen“ (Nordhoff) strukturelle Einseitigkeiten kompensieren soll; vor allem darum, weil eine fortlaufend notwendige Überprüfung der Gesamtkonzeption dadurch belastet wird. So ist z. B. der Stadtteil Detmerode nicht nur mit Grün „umwickelt“ (wie auch ähnlich die anderen Stadtteile), sondern vom Zentrum Wolfsburg optisch und fußläufig durch ausgedehnte Wald-

gesellschaftlichen Bewegung, die, wie oben dargelegt, bereits in der Organisation der Arbeit selbst angelegt ist, pflanzt sich in einer gegenseitig sich steigernden Abhängigkeit in den verschiedenen Ebenen von der städtebaulichen Gesamtkonzeption über die Auslegung einzelner öffentlicher Bereiche bis zu den Einzelbauwerken fort und ergibt einen jener eigentümlichen *circuli vitiosi*, in dessen Kreislauf gerade das vermindert wird (d. h. hier die Ausdehnung öffentlicher Bereiche), was zur Änderung beitragen könnte. Die Frage, ob die Ästhetisierung gewisser Bereiche eine Reaktion und Kompensation einer nicht mehr reflektierten und als übermächtig hingenommenen Gesamtstruktur ist und ob sie damit eine Mumifizierung bestehender Ge-

toinlandsprodukt zur qualitativen Beurteilung nicht ausreichend, zumal die Ansiedlung hochexpansiver Wirtschaftszweige, wie hier des Volkswagenwerkes, in einem Entwicklungsgebiet (Zonenrandgebiet) immer etwas bedenklich ist, da die verhältnismäßig hohen Löhne das Lohnniveau des Umlandes hochschrauben und so eine Regression in der Gesamtregion entsteht. Die weiteren, oben dargelegten, durch die Monostruktur ausgelösten Einseitigkeiten erschweren insgesamt die Verwirklichung der Zielvorstellung eines in jeder Hinsicht befriedeten Lebens der einzelnen Menschen. Nur ein Regionalplanungsverband Wolfsburg könnte strukturelle Schwächen systematisch und nicht reaktiv in den Griff nehmen und durch Planung überwinden.



Stadt-Bau-Spiel auf dem Markt ...



... in den Schulen ...



... in den Wohnungen ...

Arbeitsprozesses und Wegfall informeller Situation – hier verstärkt zutage und erweisen ihre strukturierende Kraft für den gesamten Lebens- und damit auch Bauzusammenhang. Der Rhythmus des Schichtwechsels z. B. legt sich lähmend gerade auf solche Tageszeiten, an denen sich öffentliche Aktivität entfalten könnte, und unterwirft die gesamte Tageseinteilung einem entsprechenden Reglement; die hierarchische Betriebsstruktur des einen Großbetriebes beeinflußt die gesellschaftlichen Beziehungen und weist dem einzelnen auch außerhalb des Betriebes „seinen Platz“ zu. Die Expansionsschübe ziehen gerade die mobilere junge Generation an, die dann jeweils in bestimmten Stadtteilen untergebracht wird, wo sich eine einseitige Altersstruktur mit ihren Problemen ergibt. Unter diesem Aspekt bekommt im städtebaulichen Bereich die Gesamtkonzeption der „Stadtlandschaft“, überhaupt das Verhältnis zur Natur, einen ambivalenten Charakter: So großzügig und „brüderlich“ die Landschaft in die Stadt einbezogen ist, so sehr die gepflegten gärtneri-

zonen getrennt, so daß Detmerode von den Bewohnern häufig mit negativem Akzent als „Schlafstadt“ bezeichnet wird.

Die Gefahr der Entöffentlichung

Die Frage: „Fühlen Sie sich als Detmeroder oder Wolfsburger?“ hinterläßt denn auch Ratlosigkeit und disperse Antworten. Die öffentlichen Zonen Detmerodes sind so gering und einseitig ausgelegt, daß kein Feld für städtische Aktivitäten entstehen kann. Die Entfernung zum Wolfsburger Zentrum ist, und nicht nur in Kilometern gemessen, sondern visuell vom „Ort“ her, wiederum so groß, daß dorthin weitgehend Zielfahrten – doch selbst in der Autostadt Wolfsburg ist nicht jeder Stadtbürger Autofahrer – unternommen werden, die nicht unbedingt städtisches Leben fördern müssen. Die Situation ist unausgesprochen: Weder das Zentrum Wolfsburg wird als lebendig bezeichnet noch der eigene Stadtteil. Die Gefahr der Entöffentlichung und damit eines Einfrierens der

samtverhältnisse ohne Lösung spezifischer soziologischer Probleme bedeutet oder ob die in Wolfsburg im Vergleich zu anderen ähnlich strukturierten Städten bewundernswerten Initiativen als Wendung zur Entfaltung im emanzipatorischen Sinne gelten können, soll hier nicht beantwortet werden. Die Beantwortung dieser Frage wird nicht zuletzt davon abhängen, inwieweit man bereit ist, das hintergründige und durchaus vieldeutige Idyll der so oft beschworenen Schicksalsgemeinschaft von Werk und Stadt, das leicht etwas provinziellen Charakter annehmen kann, aufzugeben. Inwieweit, so muß man fragen, kann durch strukturpolitische Maßnahmen in regionaler Sicht die Monostruktur durch eine pluralistische Struktur ersetzt werden? Regionale Planung wird heute weitgehend durch quantitative Strukturschwächen (Ausgleich von Produktivitätsgefällen und Eliminierung von Störungen in Ballungsgebieten) in Gang gesetzt. Jedoch ist die Möglichkeit verhältnismäßig hoher Infrastrukturinvestitionen durch hohe Steuerkraft und hohes Brut-

Resonanz

Wolfsburg ist eine neu geplante Stadt. Das, was manchem suspekt erscheint: Planung, kann hier in umfassendem Sinne exemplifiziert werden. Ein phantasiereiches Stadtplanungsamt, dessen beispielhafte Leistungen sich bereits gegen den hartnäckigen Baubetrieb durchgesetzt haben, und eine gesellschaftliche Struktur, die durch die Zuwanderungen noch in Bewegung ist, lassen auf eine entschiedene weitere Demokratisierung des Bauens auf breiter Basis hoffen. Noch 1962 mußte sich das Pressereferat für die unerwartete Resonanz auf das Kulturzentrum mit einer nicht ganz zeitgemäßen Analogie beruhigen:

„Diese Einrichtungen waren wie die Theater ursprünglich ... für eine sehr kleine, sozial hochgestellte Schicht, für die Hofgesellschaft oder für eine ebenso kleine Bildungselite bestimmt und sind allmählich selbstverständlicher Besitz der Gesamtbevölkerung geworden. Das Wolfsburger Kulturzentrum ... wird dasselbe Schicksal haben.“

In Zukunft werden neue Formen einer lebendigen, strukturierenden, öffentlichen Mitwirkung und systematische wissenschaftliche Untersuchungen diese Analogie unnötig machen. Selbst weit davon entfernt, eine spielerische Revision der Verhältnisse zu erwarten, könnte Wolfsburg Ernst machen und zu einem öffentlichen Stadt-Spiel werden.

Mechthild Schumpp,
Manfred Throll, Göttingen

Rand-Fraß



Detmerode von Westen, 1968.
Geordneter Stadtrand
durch einprägsame Baufiguren
und fließende Zonung.
Foto Heidersberger, Wolfsburg

Detmerode von Westen. Der See,
entstanden aus wasserwirtschaftlichen
Erfordernissen, ist Ansatzpunkt
für die landschaftsgärtnerische
Gestaltung der Zone
zwischen Stadt und Land.
Vorn im Bild aber kriecht
(als eine von vielen)
die Gemeinde Mörsse planlos
wuchernd auf die Gemarkungsgrenze
zu und macht jene Landschaft zunichte,
auf die sich die Planung von Detmerode
(und überhaupt die Wolfsburger
Stadtplanung)
bezog und noch bezieht.
Luftaufnahme Aero-Lux, Frankfurt/M.
Frei Reg.-Präs. Darmst. Nr. CN 22 385



Wolfsburg-Westhagen

Ein Stadtteil für 15 000 Einwohner

Gemeinschaftsarbeit
des Stadtplanungsamtes Wolfsburg
mit der Niedersächsischen
Heimstätte GmbH, Hannover

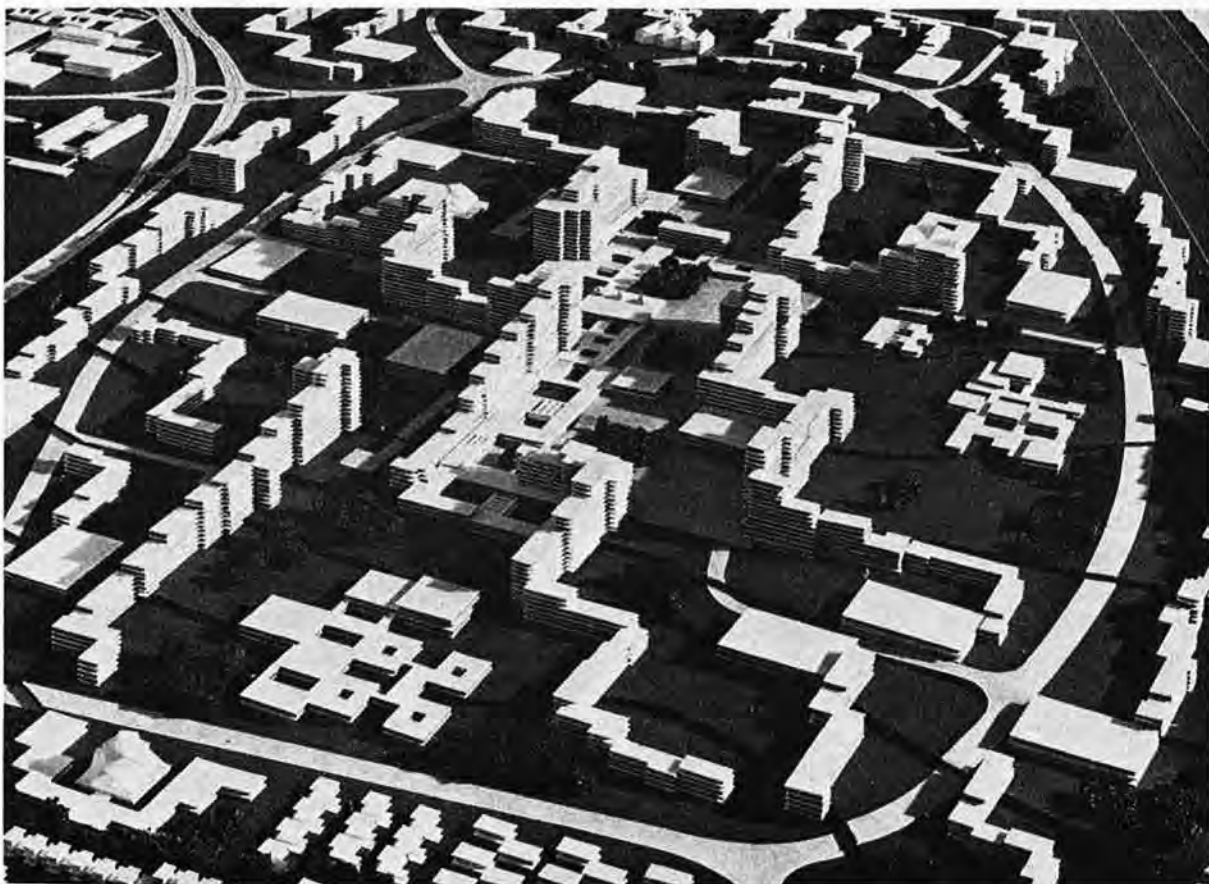
Die Lage des Baugebietes Westhagen an einer der am stärksten befahrenen Fernstraßen ist eine gute Chance, die durch den Stadtteil Detmerode allein noch nicht abgeschlossene Eingangssituation wesentlich zu verbessern. Für die vorhandenen westlichen Stadtteile kann Westhagen gleichzeitig ein Bindeglied mit einer gewissen Mittelpunktfunktion in wirtschaftlicher, kultureller und sozialogischer Hinsicht bilden. Damit erhält der Stadtgrünring um die Baugebiete Kliewersberg und Eichelkamp den Charakter einer hochwertigen Erholungszone. Gestützt durch die gestreckte Flächenform und die Topographie bedingen diese Erwartungen eine Nord-Süd-Orientierung des Stadtteils.

Durch eine anbaufreie Randstraße ist Westhagen mit dem Hauptstraßennetz der Stadt verbunden. Über kreuzungsfreie Anschlüsse an die neue Westtangente B 248 und die Braunschweiger Straße können die Parkplätze und die Westeinfahrt des Volkswagenwerkes sowie die Innenstadt auf kürzestem Wege erreicht werden. Als wesentliche Nebenfunktion erhält diese Randstraße die Bedeutung einer südwestlichen Verkehrsachse und stellt unter Umgehung des Innennetzes die Verbindung zwischen Detmerode über Westhagen zu den Stadtteilen Laagberg und Wohltberg her.

Überlegungen soziologischer und städtebaulicher Art haben zu einem Konzept geführt, das sich etwa mit „Dichte in begrenztem Bereich“ charakterisieren ließe. Durch eine Zusammenfassung der Wohnbauten in raumbildende Wohnkomplexe mit großzügigen, ineinanderfließenden Freiräumen wurden städtebauliche Formen geschaffen, die jedem Einzelraum sein eigenes Gepräge geben und architektonisch eine große Variationsbreite offen lassen.

Zur Aktivierung der zentralen Nord-Süd-Zone wurden die kommerziellen und öffentlichen Einrichtungen als Bestandteil der fließenden Räume der Innenzone zugeordnet. Der städtebaulichen Konzeption folgend, soll diese aktive zentrale Zone als reiner Fußgängerbereich eine ineinanderfließende Folge von Plätzen und Räumen für Erholung und Spiel bilden. Dieser Vielfalt der Funktionen entsprechen die Bauten durch ihre Differenzierung in Höhe und Form.

Gerhard Kern



**Wolfsburg-Westhagen,
Übersichtsplan im Maßstab 1 : 10 000**

Schwarz: Wohnbau, 4- bis 12geschossig
 schwarze Rechtecke mit Rasterlinie:
 Autoeinstellplätze in 3 Ebenen
 gerastert: öffentliche Einrichtungen,
 Schulen, Läden
 Quadratraster: aktive Zentralzone
 gestrichelte Linien:
 wichtigste Fußgängerverbindungen

◀ Silhouette des neuen Stadtteils
 von Nordosten und Einblick
 von Nordwesten in das Zentrum
 (5. Arbeitsstufe 1965/66).
 Fotos Heidersberger, Wolfsburg

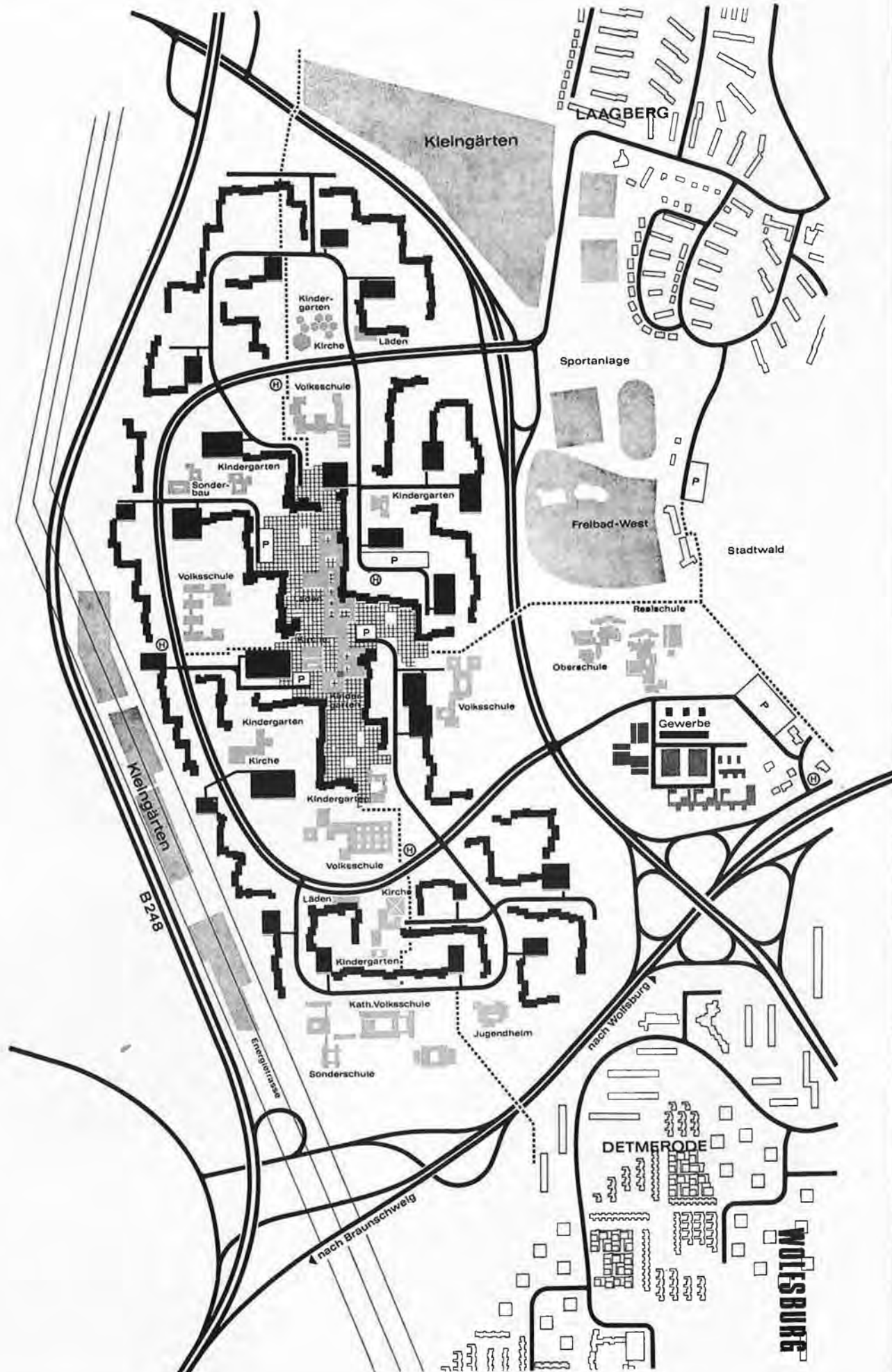
Daten

Wohnungseinheiten	ca. 4 300
Einwohner	ca. 15 000
Bruttobauland	4300 WE/117,8 ha 37 WE/ha 128 EW/ha
Nettowohnbauland - gesamt	4300 WE/49 ha 88 WE/ha 306 EW/ha
Nettowohnbauland - akt. Zentralzone	1500 WE/13,4 ha 112 WE/ha 392 EW/ha
Nettowohnbauland - gesamt ohne akt. Zentralzone	2800 WE/35,6 ha 78 WE/ha 275 EW/ha

Private Einstellplätze
 (Der Berechnung werden 1,3 E/WE zu-
 grunde gelegt)
 4300 WE - 5600 E - 25 m²/E

Bei ebenerdiger Anordnung ca. 14,0 ha.
 (34 % der privaten Freifläche)
 Bei Anordnung von dreigeschossigen
 Parkpaletten ca. 4,6 ha
 (11 % der privaten Freifläche)

Öffentliche Parkplätze
 Zentrale Parkplätze für ca. 220 Pkw
 Haltespuren für ca. 450 Pkw



Schulzentrum Wolfsburg-Westhagen

Das Schulzentrum aus der Sicht des Schulbauträgers

Man kann Schulen „billig“ bauen – das ist nicht umstritten – und sie abreißen, wenn die Gebäude die an sie gestellten Forderungen nicht mehr erfüllen. Aber ob sich dazu eine Gemeinde bereit finden wird? Die Erfahrung hat diese Zweifel oft bestätigt: Provisorien haben ein zähes Leben. Zwangsläufig ergibt sich dann die Überlegung, daß man „für die Zukunft“ bauen muß.

Hier nun taucht eine neue Formel der Pädagogen auf: „Baut flexibel, das ist die Lösung! Es wird später geändert, was veraltet ist!“ Diese Forderung veranlaßte Überlegungen, die in Wolfsburg zu einer völlig neuen Konzeption für Schulzentren geführt haben:

Flexibel ist das Raumangebot einer Schule nicht nur dann, wenn sich durch Entfernen, Hinzufügen oder Versetzen von Wänden die verschiedensten Nutzflächeneinheiten herstellen lassen, vielmehr ist eine Flexibilität auch dann gegeben, wenn die verschiedensten Raumgrößen im Gebäude vorhanden und durch entsprechende Möblierung vielfach zu nutzen sind.

In die Überlegungen einbezogen werden muß auch die Struktur des Schulsystems, das aus Grundschulen (1.-4. Schuljahr) und weiterführenden Schulen (ab 5. Schuljahr) besteht. Die Folgerung für die Zukunft kann nur sein, die Schüler der Haupt- und Realschulen sowie der Gymnasien in einem Schulzentrum zusammenzufassen und ihnen allen gemeinsame Unterrichtsräume zur Verfügung zu stellen. Dieses Raumangebot ist durch die unterschiedliche Größe und die Gesamtanzahl wesentlich flexibler, als es in Einzelschulen sein kann. Eine wünschenswerte hohe Ausnutzung der kostenintensiven Fachräume ist allerdings nur zu erreichen, wenn sich der Raumbedarf an der Summe der Unterrichtsstunden orientiert, die in allen drei Schulsystemen erteilt werden.

Die Konzeption des Wolfsburger Schulzentrums im Norden der Stadt geht über das o. a. flexible Raumangebot und die Beschränkung der Fachklassenzahl hinaus. Bis zum 10. Schuljahr ist für jeden Klassenverband ein Stammklassenraum vorgesehen (51 Klassen). Die Klassen der Oberstufe des Gymnasiums werden in Kolleg-

form unterrichtet werden, suchen also in jedem Unterrichtsfach den entsprechenden Spezialraum bzw. einen (durch Unterricht in einem Spezialfach) freistehenden Klassenraum eines anderen Klassenverbandes auf. Die dadurch erreichte optimale Nutzung der Unterrichtsräume, verbunden mit der Vielfalt und Vielzahl der Räume und Raumgrößen, läßt trotz großzügiger Ausstattung mit Reserve- und Nebenräumen eine erhebliche Ersparnis gegenüber den Baukosten für die gleichen Schulgrößen und -typen mit herkömmlichem Normenprogramm, jedoch auf Einzelgrundstücken, erwarten.

Nach der unten gezeigten Übersicht für ein Schulzentrum in 3zünftigem Aufbau liegt diese Ersparnis bei 14 500 m³ umbauten Raums.

Zu diesem Vorteil treten einige weitere materielle hinzu. Eine leichte Umstellung auf die angestrebte 5-Tage-Woche oder – als weiter gestecktes Ziel – die Einführung der Gesamtschule ist durch mögliche Ergänzungsbauten ökonomisch zu erreichen. Die Sportanlagen des Schulzentrums lassen sich zu einer größeren Einheit zusammenfassen und stehen damit als Bezirkssportanlage den Vereinen zur Verfügung. Die Schulbüchereien werden zu einer Jugendbücherei vereinigt und von einer Fachkraft geführt. Die im Stadtzentrum stark frequentierte Volkshochschule kann auf Bezirksebene ihr Bildungsangebot für Erwachsene in den speziell eingerichteten Fachräumen der Schule wesentlich erweitern.

Alles in allem genommen ist der Bau von Schulen, zusammengefaßt zu Zentren, nicht nur zukunftssicherer und wirtschaftlicher als Schulen auf Einzelgrundstücken, sondern bringt durch die Nutzung vom frühen Morgen bis in die Abendstunden auch einen städtebaulichen Gewinn als kultureller Mittelpunkt ihres Stadtteiles.

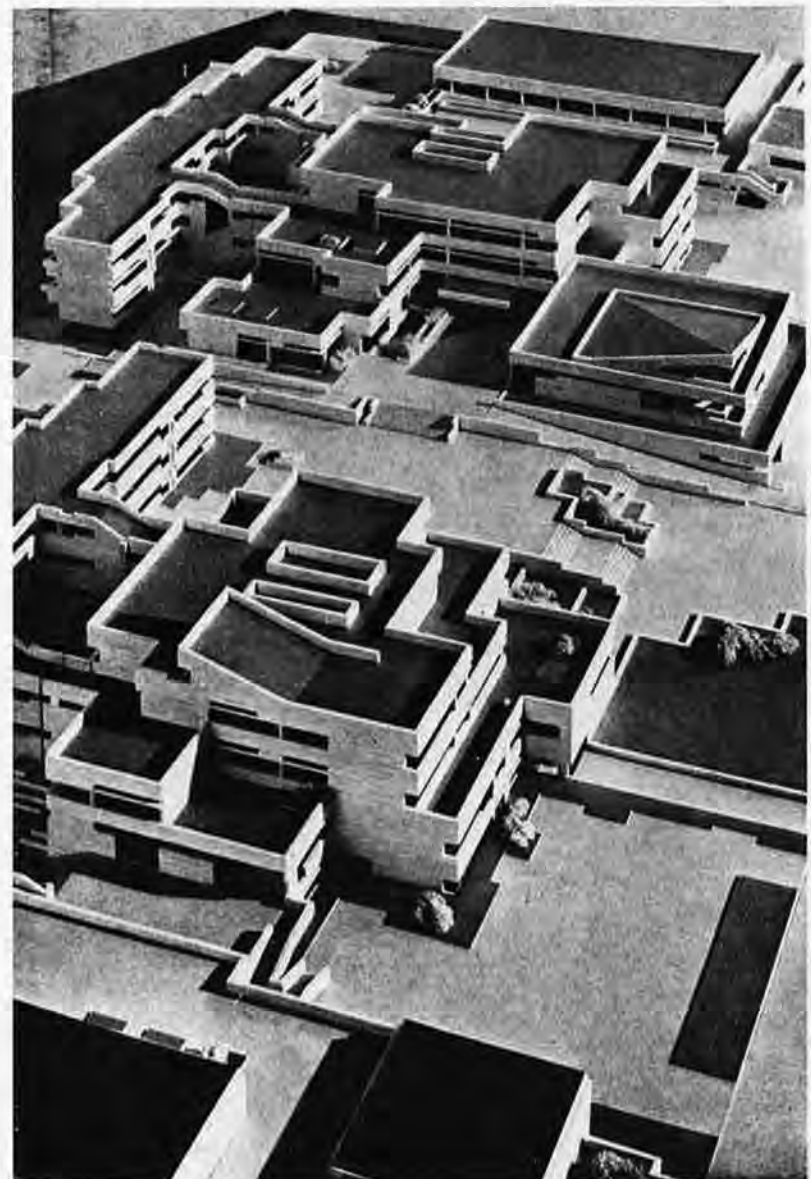
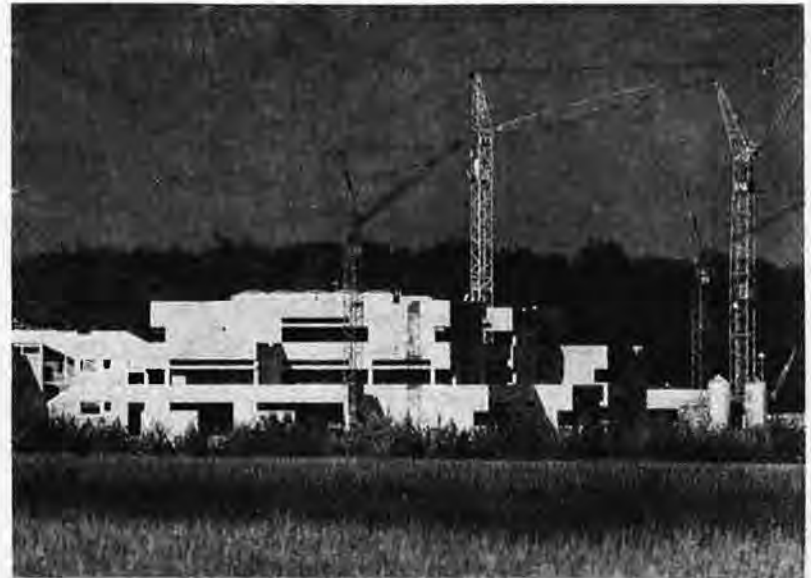
Heinz Kunert

Gegenüberstellung der Raumgruppen (Nutzflächen in m²)

	getr. Schul- systeme (je 3zünftig)	Schul- zentrum (3zünftig)	Erspar- nis
Klassenräume	4120	3520	600
Fachräume	3000	2340	660
Verwaltungs- und Nebenräume	710	470	240
Turnhallen	2890	2190	700

2 200 m²
≈ 14 500 m³

Baustelle 1968
und Ausschnitt aus dem Gesamtmodell.
Fotos Heidersberger, Wolfsburg



Baubeschreibung

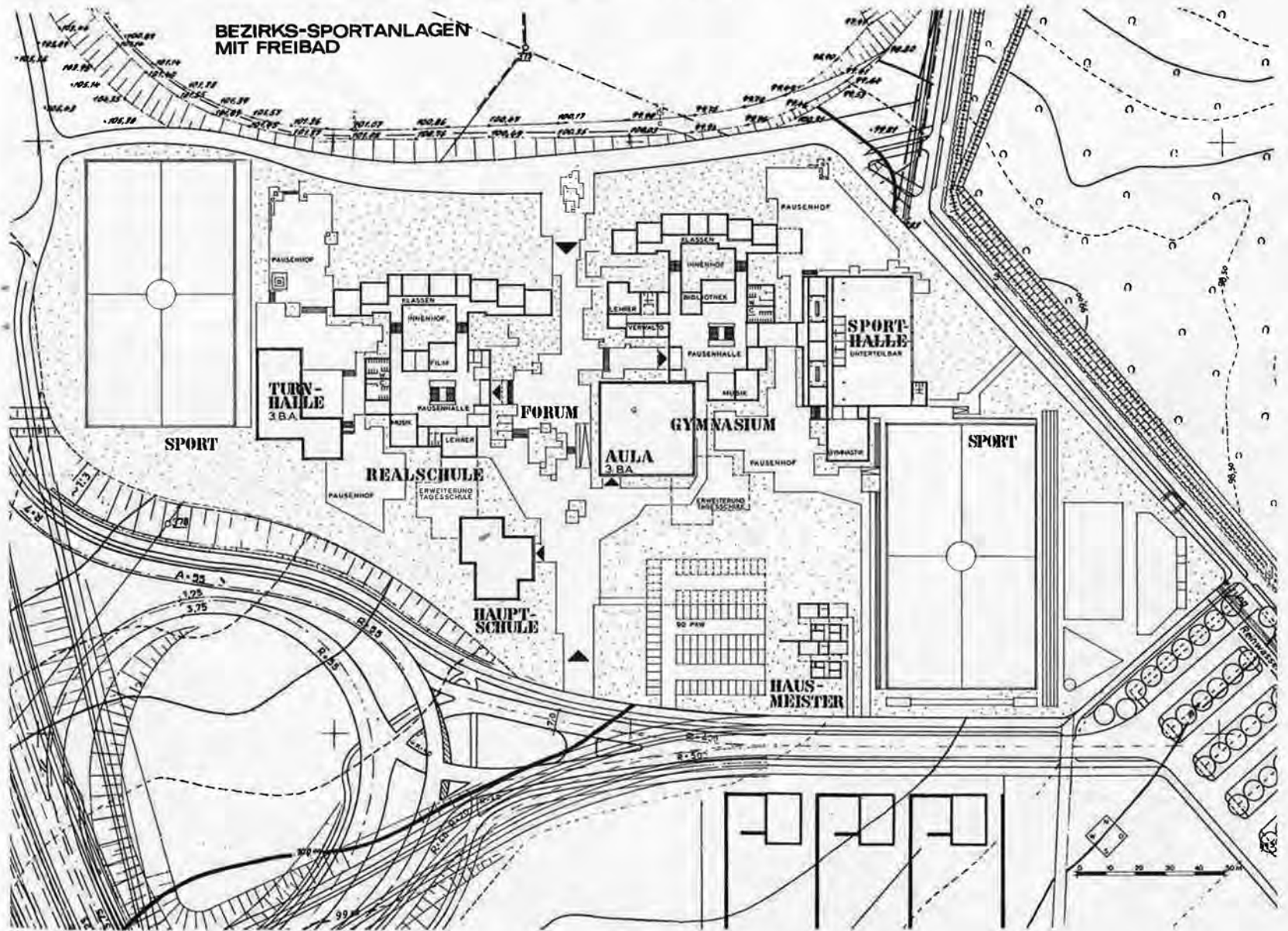
Für den größtenteils fertiggestellten Stadtteil Detmerode und das geplante Baugebiet Westhagen wurde für das zu errichtende Gymnasium und eine Realschule im Herbst 1965 ein Wettbewerb ausgeschrieben. Der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Wettbewerbsentwurf wurde im Frühjahr 1966 zur Ausführung bestimmt. Dieser Entwurf zeigt zwei stark gegliederte Baugruppen, die einen zentralen Platz – das Schulforum – umschließen. Die kräftig-plastische Durchbildung der Baukörper konnte in der Ausnutzung des Geländegefälles durch Versetzen der Geschoßebenen und Ausbildung von Terrassen noch verstärkt werden.

Die Ausführung ist in 3 Bauabschnitten vorgesehen: 1. die Stammklassen der beiden Schulen (fertiggestellt), 2. die Fachklassentrakte und die Sporthalle des Gymnasiums (z. Z. im Bau) und 3. die Aula und die Turnhalle der Realschule. Die im Wettbewerbsprogramm vorgesehene Erweiterung durch zwei Tagesschulen ist in der Durchführungsplanung reduziert worden. Das Schulzentrum soll künftig noch durch eine Hauptschule (obere Jahrgänge einer Volksschule) erweitert werden. Die Stammklassen sind alle nach Norden ausgerichtet und erhalten eine Sekundärbelichtung von Süden über den Flur. Die Fachklassentrakte sind geschößweise in die einzelnen Funktionsbereiche – musischer, technischer und naturwissenschaftlicher Bereich – gegliedert und gestatten bei der vorgesehenen Variabilität innerhalb der Raumgruppen jede Be-

rücksichtigung zukünftiger pädagogischer Entwicklungen. Durch Einbeziehung der musischen Fachräume in die Pausenhalle ist eine vielseitige Ausnutzung für Gemeinschaftserziehung und Integration auch über den normalen Unterrichtsbetrieb hinaus gegeben. Der Aula ist ihrer Bedeutung entsprechend eine besondere architektonische Formung gegeben. Durch die amphitheaterähnliche Anlage wird erreicht, daß die Aula einmal direkt von der Pausenhalle des Gymnasiums betreten werden kann und zum anderen bei Benutzung durch andere Schulen der Eingang mit Halle, Garderoben usw. vom Forum aus zur Verfügung steht. Die Außenanlagen ergänzen die Innenräume durch gestaffelte Pausen- und Spielplätze, Terrassen und Stufensitze in großzügiger Weise.

Der Forderung nach einer niedrigen Bau-
 summe wurde durch einfache und zweck-
 mäßige Ausführung entsprochen. Nur
 drei Materialien: Beton mit innen wie
 außen sichtbar belassener Oberfläche, Na-
 turholzflächen und Glas bestimmen die
 Erscheinung der Gebäude.
 Nach fast vollendeter Fertigstellung des
 2. Bauabschnittes kann festgestellt wer-
 den, daß die gewählte Konstruktions- und
 Ausführungsart den bisher preiswerte-
 sten Schulneubau in Wolfsburg geliefert
 hat. P-R

**Lageplan des Schulzentrums Westhagen
 im Maßstab 1 : 2000.
 Vergleiche dazu auch
 das Luftbild auf Seite 1352**



Additiv und integriert

Erfahrungen mit dem vor Jahresfrist bezogenen zweiten Wolfsburger Schulzentrum Kreuzheide im Norden der Stadt

Viel Skepsis vor allem der Kollegen begleitete uns, als wir, Lehrer dreier Schularten, vor einem Jahr in der Kreuzheide begannen. Denn: Hier stand für Volksschule, Realschule und die Anfänge eines Gymnasiums ein einziges Gebäude mit 22 Klassen und den entsprechenden Fachräumen bereit. Schlimmer noch: Auch die weitere Planung sah (und sieht) vor, das Schulzentrum für die unterschiedlichen Schularten mit gemeinsamen Trakten auszustatten, also auch mit gemeinsamen Chemieräumen, Lehrerzimmern, Sekretariaten usw. Und das, obgleich in Niedersachsen – anders als eben in Hessen – an der Dreigliedrigkeit des Sekundarschulwesens z. Z. kaum gerüttelt wird. Die drei Schulen müssen auf unbestimmte Zeit nebeneinander arbeiten. Konnte das überhaupt gutgehen? Trotzdem hatte sich die Stadt entschieden, alle nach dem ersten Abschnitt geplanten Gebäude integriert zu planen, nach einheitlicher

Konzeption zu bauen. Die Gründe sind schnell genannt und einleuchtend: Einsparung von 2,4 Millionen allein beim zweiten Bauabschnitt, bestmögliche Sicherung des Gebrauchswertes der Gebäude auch bei künftigen Änderungen der Schulorganisation

Überzeugende Gründe also. Wir aber, Schüler, Eltern, Kollegen und Schulleiter, standen von einer Fülle bislang nirgendwo gelöster Fragen. So unterstehen die drei Schulleiter bei der Zweigliedrigkeit der Schulaufsichtsbehörden verschiedenen Vorgesetzten: die Volks- und Realschule dem zuständigen Wolfsburger Schulrat, das Gymnasium der Oberschulbehörde in Hannover. Erst knapp unmittelbar unter dem Kultusminister laufen die getrennten Dienstwege zusammen. Im Schulzentrum jedoch gibt es keinen leitenden Direktor, jeder Schulleiter ist in seinem Bereich selbständig und seiner vorgesetzten Behörde verantwortlich. Hartnäckige Meinungsverschiedenheiten z. B. über die Raumverteilung sind theoretisch also erst von einem der ranghöchsten Beamten Niedersachsens zu schlichten. Und dabei sind gemeinsame Entscheidungen fast täglich zu treffen. In gemeinsamen Beratungen werden

Prioritäten bei der Fachraumbelegung festgelegt, ist mit der Komplizierung der Stundenpläne fertig zu werden, ist auf Fragen der Finanzierung von Verbrauchsstoffen für die gemeinsamen Fachräume aus den verschiedenen Schuletats eine Antwort zu finden, müssen Sammlungsleiter bestimmt werden, die wiederum mit Lehrern aller drei Schularten zusammenarbeiten müssen. Die gemeinsame Pausenordnung muß durchdacht werden, Fragen der „Hausherrn“ – Verantwortung gegenüber der Stadt – müssen abgegrenzt werden. Als Ausschnitt aus der täglich wechselnden „Speisekarte“ der Besprechungen mag das genügen.

Eigentlich mußte es also schiefgehen, wenn man noch dazu berücksichtigt, daß auch für die Stadtverwaltung, für die Kollegen – die via Konferenzen oft Mitentscheidungsrecht haben – vieles ungewohnt war, daß also die Schulleiter auch bei interner Einigung Überzeugungsarbeit in ihren Bereichen zu leisten hatten.

Kurz gesagt, es ging trotzdem gut. Vorbehalte bei den Schülern konnten abgebaut oder doch neutralisiert werden. Die Kollegen gingen überwiegend unvoreingenommen und mit Freude an die Arbeit und nahmen Anfangsschwierigkeiten mit in Kauf, waren zu neuen Wegen bereit. Die drei Schulleiter haben nur im Anfangsstadium den Zwang zu gemeinsamen Entscheidungen als notwendiges Übel empfunden. Inzwischen sind sie zu einem Team zusammengewachsen, das die gemeinsamen Beratungen gern zum Erfahrungsaustausch benutzt und sich darüber hinaus der vielen Vorteile bewußt wurde, die ein solches Zentrum bietet.

Einiges ist bereits realisiert. Da die auswärtigen Einzugsbereiche der drei Schulen sich zum Teil decken – aus den Dörfern kommen auch viele Volksschüler in die Mittelpunktschule –, konnte ein Schulbusnetz von zur Zeit sechs Linien aufgebaut werden, das den Fahrern einen Teil ihrer Mehrbelastung abnimmt. Eine Verdichtung im weiteren Ausbau der Schulen wird folgen. Die Kollegien können sich gegenseitig aushelfen; bei der Lehrerknappheit hat diese Möglichkeit ganz entscheidendes Gewicht. Einmal können „Überschüsse“ einfach eins zu eins getauscht werden, also etwa vier „gymnasiale“ Sportstunden gegen vier „Volksschul“-Haushaltungsstunden. Außerdem können die Kol-

legen ohne große Wege jeweils in den beiden anderen Schularten bezahlte Überstunden geben, was an der eigenen Schule durch das unzureichende Beamtenrecht untersagt ist.

Bei den Fachräumen tritt eine nahezu ideale Ergänzung ein: Welches Gymnasium kann so vielseitige Werkräume, Schreibmaschinenzimmer, Nähmaschinenräume und Lehrküchen benutzen wie wir im Schulzentrum dank der Standardausrüstung von Realschule und Volksschule? Wo gibt es andererseits Volks- und Realschulen, die über das Instrumentarium und die Räume für Physik und Chemie verfügen, wie sie dank der Ausstattung eines naturwissenschaftlichen Zweiges des Gymnasiums selbstverständlich sein wird?

Die wahlfrei angebotenen Arbeitsgemeinschaften werden aus den Stundentafeln aller drei Schulen bestimmt, von Lehrern aller drei Schularten gegeben und von Schülern aller drei Schulen besucht. So können wir heute fast zwanzig Arbeitsgemeinschaften anbieten, vom Fechten bis zum Rollschuhkunlauf in vielen Sportarten, vom Kochen über Laienspiel bis zum Schach. Viele Fliegen werden so mit der einen Klappe geschlagen: Die Freude an der Schule, die nachmittags freiwillig und gern aufgesucht wird, wächst; die Integration unter den Schülern aller drei Schularten beginnt; der Ausnutzungsgrad aller dieser Arbeitsgemeinschaften nimmt zu. Übergänge von Schule zu Schule im Rahmen des Zentrums werden zur Routinesache. Eltern und Schüler folgen leichteren Herzens dem Rat der Lehrer, von dem Gymnasium zur Realschule, von der Realschule zur Volksschule zurückzugehen, wenn die Schüler im Zentrum bleiben dürfen und nicht in eine Schule in anderen Stadtteilen oder auf die Dörfer zurückmüssen. Aber auch umgekehrt gelingt es den Lehrern der Volksschule und der Realschule eher, Eltern begabter Kinder mit Erfolg den Übergang zu der nächst schwereren Schulform nahezulegen.

Vieles andere ist noch Ansatz, Plan: Gemeinsame Fachkonferenzen quer durch die Schule, gemeinsame Fachobleute werden mit Bezug des Fachklassentraktes zunehmend an Bedeutung gewinnen. Pläne, die Eingangsstufe (5. und 6. Schuljahr) stärker zu parallelisieren, auch systematisch Lehrer auszutauschen, sind noch Papier.



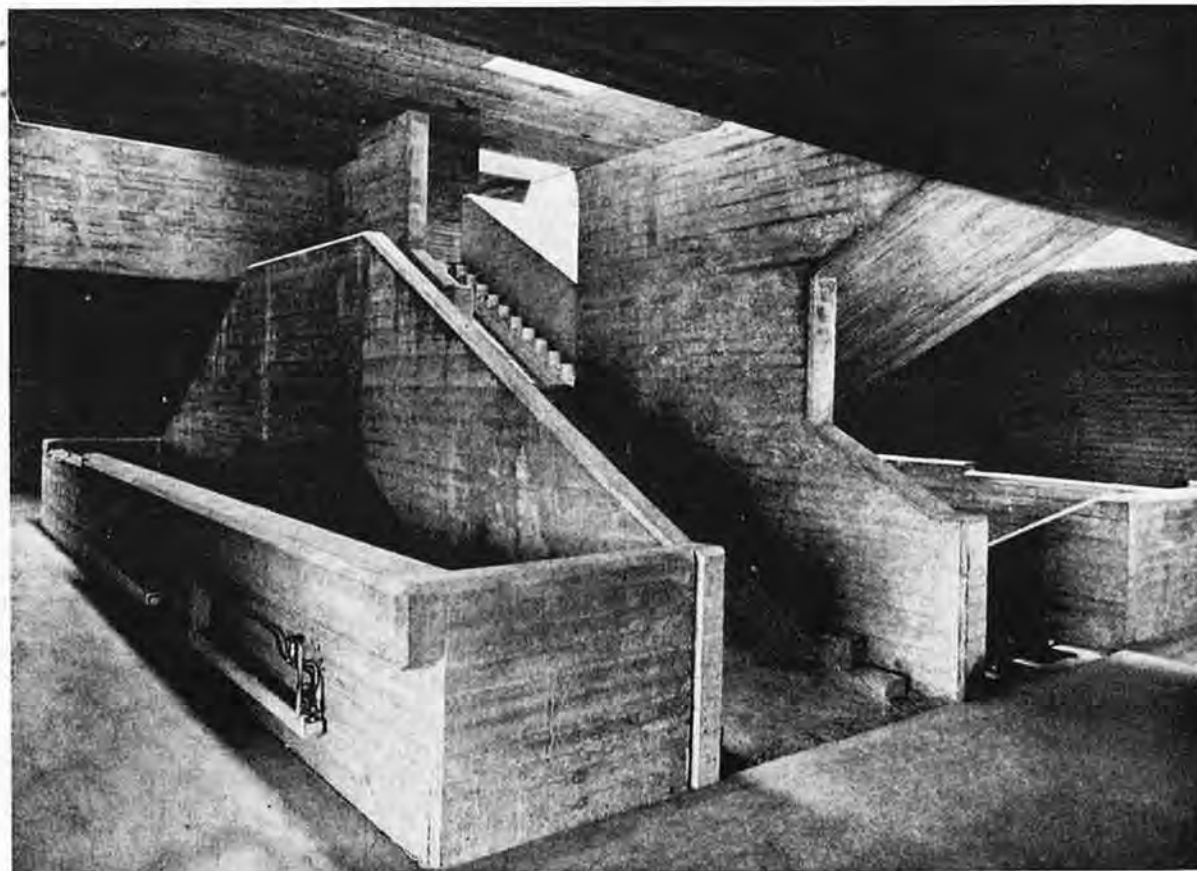
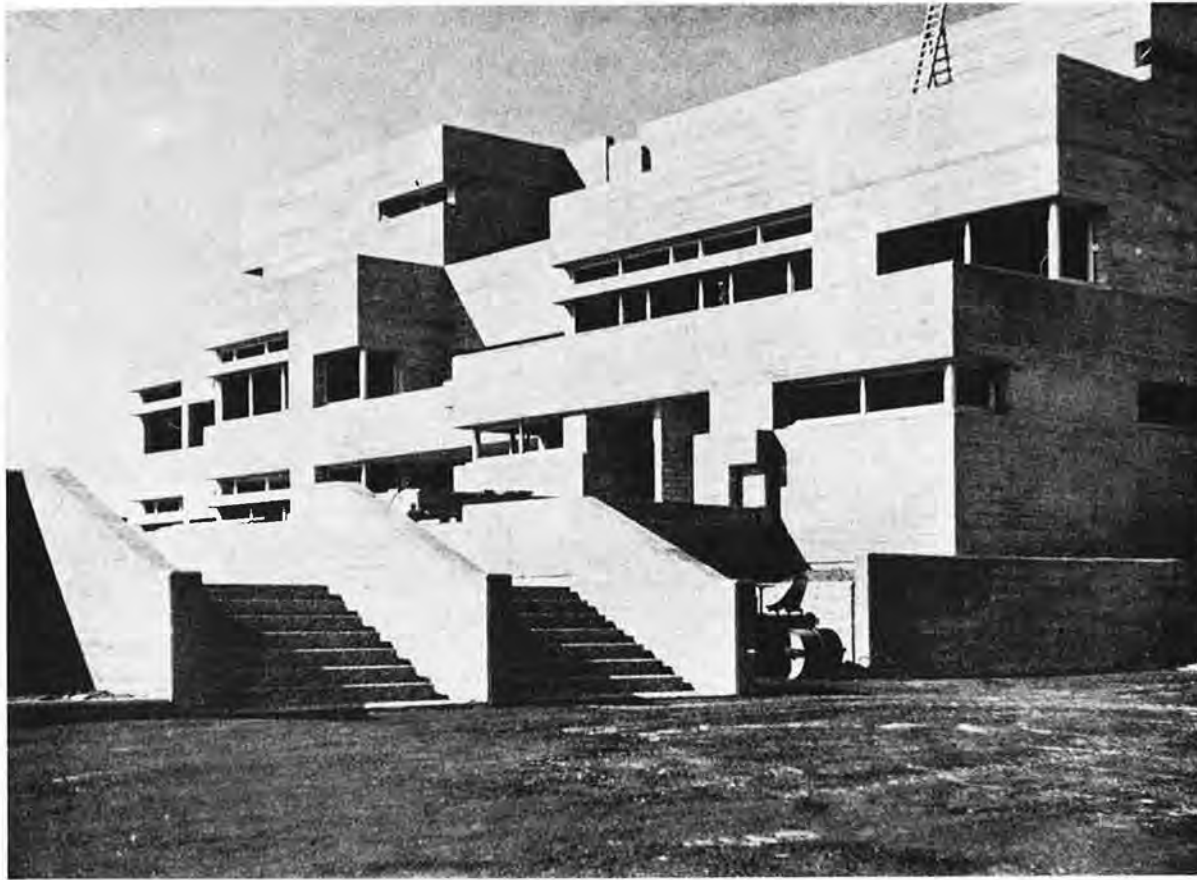
Schulzentrum Wolfsburg-Westhagen.

Linke Seite:

Der bereits bezogene Trakt
im Norden der Anlage

(später nördlichster
Klassentrakt des Gymnasiums)

Unten: zwei Fotos des Rohbauzustands.
Fotos Heidersberger, Wolfsburg



Aber auch weiterhin wird darüber nachgedacht, wie sinnvoll die Zusammenarbeit und das Zusammenwachsen der drei Schulen verstärkt werden kann. Gern wird Bewährtes aus anderen Schulen, anderen Bundesländern übernommen, gern probieren wir auch eigene Ideen aus. Besonders glücklich sind wir darüber, daß wir nicht gezwungen sind, ein theoretisch entworfenes perfektes Modell oktroyiert zu bekommen.

Andere Vorzüge können erst mit der Vollendung der nächsten Bauabschnitte sichtbar werden: die Bücherei wird öffentliche Jugendbücherei, Schülerhilfsbücherei, wissenschaftliche (Lehrer-)Bücherei, nun auch für Schüler, und Schülerarbeitsräume kombinieren. Die Lehrerräume, die bereits auf eine Ganztagschule zugeschnitten sind, werden Konferenz- und Besprechungsräume, einen Klubraum und Lehrerarbeitsräume umfassen. Hinzu kommen viele andere Feinheiten der Baupläne, die in gemeinsamer und nicht konfliktloser Zusammenarbeit von Stadtverwaltung und Kollegium erarbeitet wurden.

Nicht verschwiegen werden soll, daß eine Reihe von Fragen noch nicht gelöst ist: Vor allem bereitet uns Kummer die zunehmende Schwierigkeit, in herkömmlicher Weise Stunden- und Raumverteilungspläne auszuarbeiten. In absehbarer Zeit muß hier die Datenverarbeitung zu Hilfe kommen. Erste Beratungen in dieser Richtung sind bereits erfolgt. Nicht ausprobiert werden konnte bisher, welche Probleme die Zusammenarbeit vieler Kollegen eines Faches in dem gleichen Sammlungskomplex bringen wird; die Frage, wieweit in den Haushaltsplänen der Stadt für alle drei Schulen gemeinsame Ansätze nötig werden; überhaupt ist all das, was verwaltungsmäßig geändert werden muß, um der zunehmenden Integration gerecht zu werden, noch nicht durchdacht. Sicher werden noch neue Schwierigkeiten auftauchen, die wir bis jetzt noch gar nicht sehen.

Doch es gibt wohl kaum einen Schüler, einen Lehrer, einen Schulleiter, der nicht mit mir in einem gleicher Meinung ist: Die Mängel und Schwächen wiegen gering im Vergleich mit den bereits erreichten Vorzügen, verschwinden im Vergleich zu dem noch Erreichbaren in der Zusammenarbeit und Ergänzung der drei Schulen in unserem Schulzentrum.

Frank Helmut Zaddach

Eine City für Wolfsburg

Planvorstellungen Porschestraße Süd

Mit der Komplettierung der öffentlichen Einrichtungen (Stadtkrankenhaus, Bäder, Gymnasien, Kulturzentrum) und mit den weit über den Rahmen einer Mittelstadt hinausgehenden kulturellen Veranstaltungen wuchs die Bedeutung der Stadt Wolfsburg auch für das Umland in beträchtlichem Maße.

Im nahen Einzugsbereich Wolfsburgs wohnen heute etwa 125 000 Menschen, die eng mit der Stadt und ihren Einwohnern verflochten sind. Rechnet man mit dem weiteren Umland, so partizipieren ungefähr 180 000 Menschen an dem kommerziellen und kulturellen Angebot der Stadt.

Angesichts dieser Entwicklung, die keineswegs abgeschlossen ist, müssen die derzeitige Ausstattung und das Angebot besonders im tertiären Bereich (Dienstleistungen, Handel und Gewerbe) noch als sehr unzureichend gelten. Das hat auch das Gutachten Südostniedersachsen bestätigt.

Der hier skizzierte Vorschlag des Stadtplanungsamtes, über den vom Rat der Stadt noch nicht entschieden worden ist, ist ein Versuch, den südlichen Abschnitt der Geschäftszone Porschestraße neu zu strukturieren. Die Möglichkeit der Verdichtung in diesem Bereich könnte, realisiert man sie, die Initialzündung sein für eine wesentliche Aufwertung der gesamten Innenstadt.

Im Zusammenhang damit stehen die Gedanken zur Neuordnung der Verkehrsstruktur. Um ein Stadtzentrum zum Mittelpunkt des Gesamtstadtgefüges werden zu lassen, ist heute mehr denn je das Verkehrsgerüst von wesentlicher Bedeutung. Das gilt für den öffentlichen Nahverkehr so gut wie für den Individualverkehr. Die örtlichen Gegebenheiten der Stadt bieten heute noch die Chance, ein sehr gut funktionierendes Stadtzentrum zu planen, das zahlreiche Aspekte für eine künftige Entwicklung eröffnet.

Ein leistungsfähiger Verteilerring um die Innenstadt führt die Verkehrsströme an die einzelnen Innenstadtbereiche heran. Die Radialstraßen leiten über zum Cityring, der das Stadtzentrum, die City, erschließt.

Der durch eine Geschäftsstraße fließende Verkehr wird – als sogenanntes „optisch belebendes“ Element – allgemein als Faktor der Umsatzerwartung eingeschätzt. In

Porschestraße, nach Norden gesehen.
Vorn Kulturhaus und Rathaus
mit Marktplatz.

Luftaufnahme Aero-Lux, Frankfurt/M.,
Frei Reg.-Präs. Darmst. Nr. CN 22 394

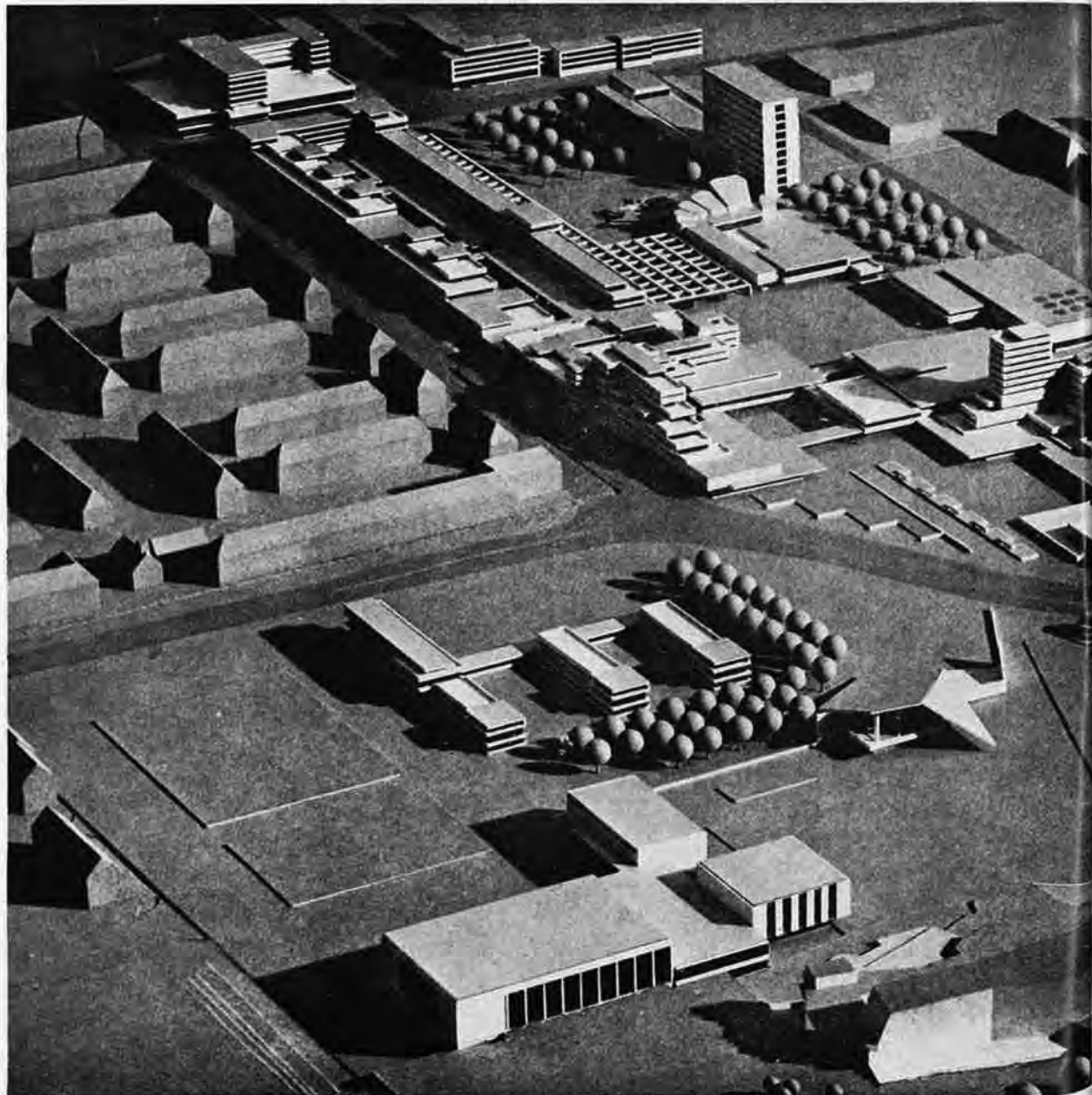
Modell des Bereiches
Südliche Porschestraße.

Entwurf Stadtplanungsamt, Oktober 1967.

Ansicht von Südwesten;
ganz unten im Vordergrund
das geplante Theater und die Stadthalle.

Auf der rechten Seite oben:
Ansicht von Nordwesten.

Fotos Heidersberger, Wolfsburg





Wirklichkeit beeinträchtigt er das ungezwungene, ungestörte Verhalten von Kunden, Käufern oder Flaneuren.

Mit dem ständigen Anwachsen der Motorisierung (in Wolfsburg in zehn Jahren von 1:7 [1958] auf 1:3,7 [1967]) wird der Fluß des Verkehrs gerade in den Spitzenzeiten fast unmöglich gemacht. Autofahrer und Fußgänger werden gleichermaßen erheblich belästigt.

In unmittelbarer Verbindung mit den notwendigen Flächen für den ruhenden Verkehr sollen die Funktionen des Kaufens (Warenhaus, Einzelhandelsgeschäfte), des Wohnens (hochwertige Appartements, evtl. zum Teil in Kombination mit Praxen, Hotels, Restaurationen), der Kultur (Theater, Konzertsaal, Museum, Ausstellungs-, Konferenz- und Vortragsräume) und des Vergnügens (Bowlingbahn, Tanzschulen, Clubs, Bars, Restaurants, Cafés) konzentriert werden.

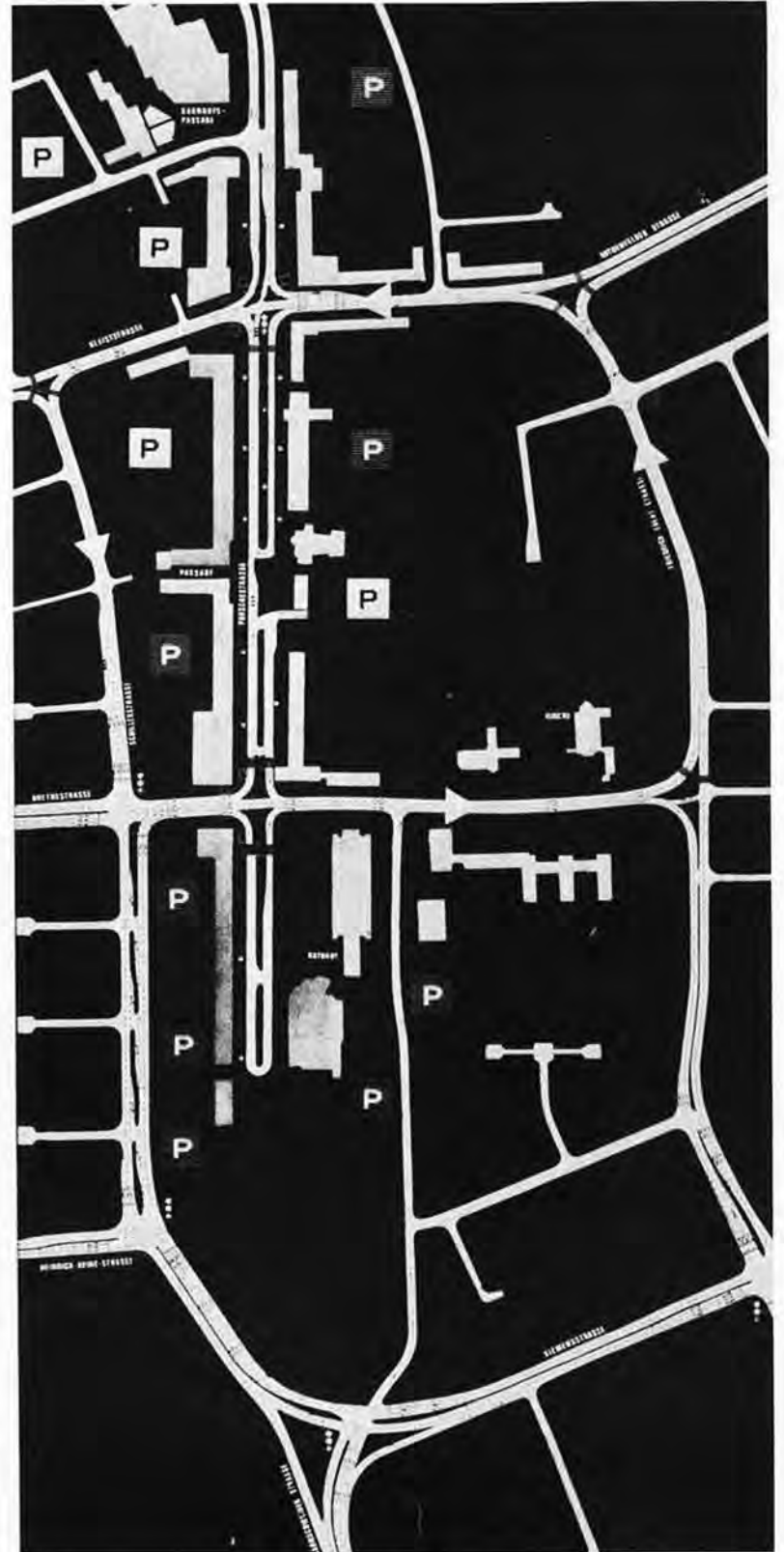
Im Wechselspiel von engen und weiten Räumen, Passagen und Plätzen, Wasserspielen und nutzbar gestalteten Gartenanlagen soll eine Attraktivität erreicht werden, die dem Environment eines mittelalterlichen Stadtzentrums oder eines Basars gleichkommt.

Der stufenweise Umbau des Bereichs der südlichen Porschestraße muß verkehrsmäßig, strukturell und baulich so abgestimmt werden, daß ein diesem Leitbild entsprechendes Ganzes entsteht. Jedes der einzelnen Entwicklungsstadien muß für sich lebensfähig und abgeschlossen sein, ohne doch die Gesamtmaßnahme zu beeinträchtigen. Eine Abstimmung mit der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung der Stadt ist nicht nur möglich, sondern notwendig.

Gerhard Kern



Südlicher Abschnitt der Porschestraße mit Marktplatz, Rathaus (Architekt Titus Taeschner) und Kulturzentrum (Architekt Alvar Aalto).
Luftaufnahme Aero-Lux, Frankfurt/M.
Frei Reg.-Präs. Nr. GN 22 397



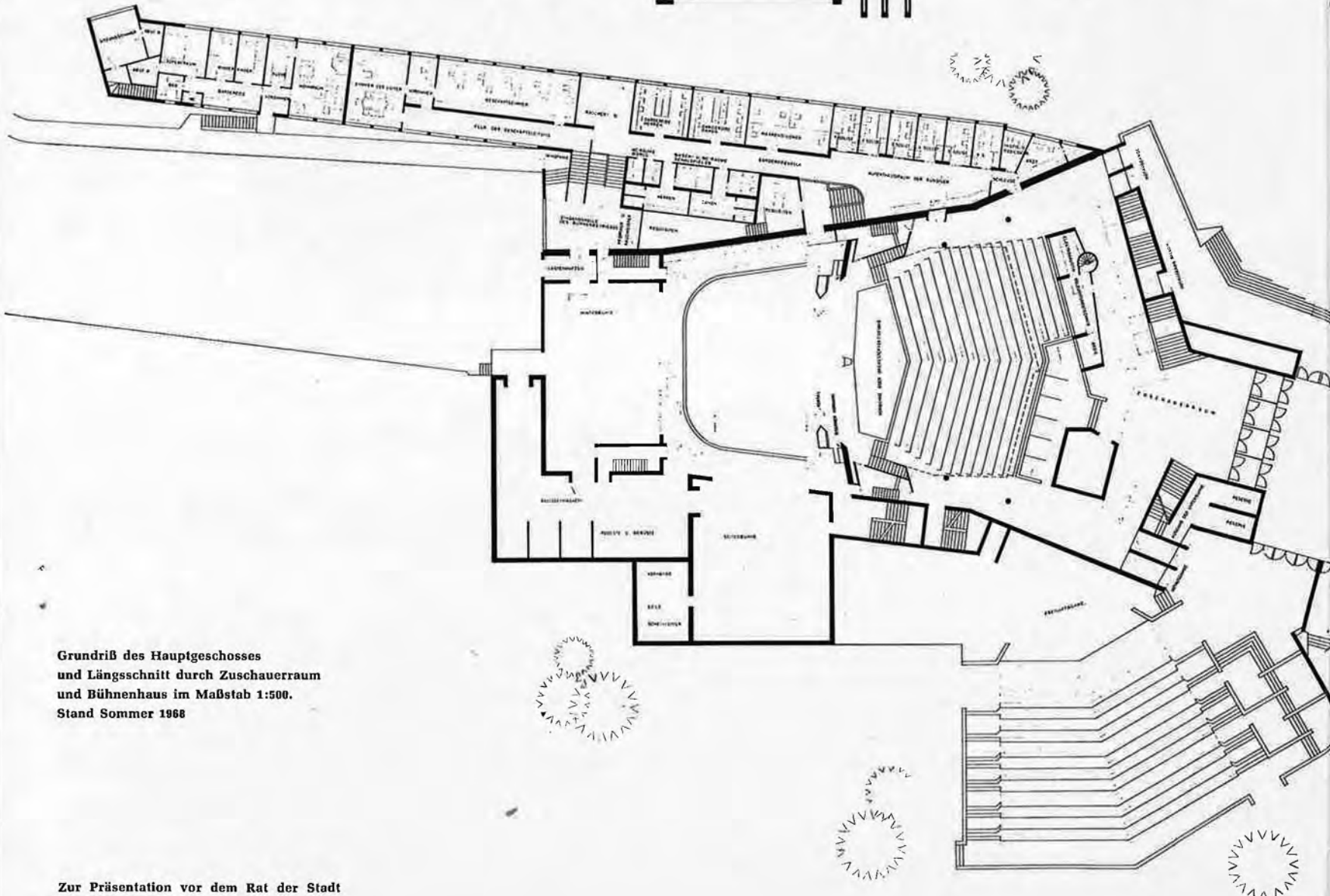
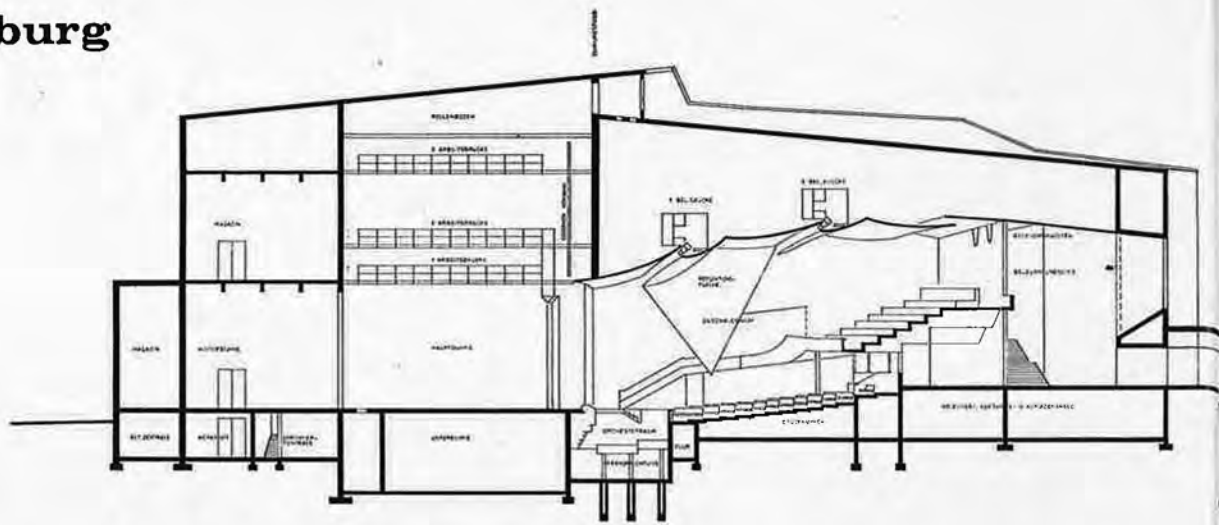
Verkehrsplanung für die Innenstadt von Wolfsburg.
Stadtplanungsamt Wolfsburg,
Dezember 1967.

Foto Tautz, Wolfsburg

Theater für Wolfsburg

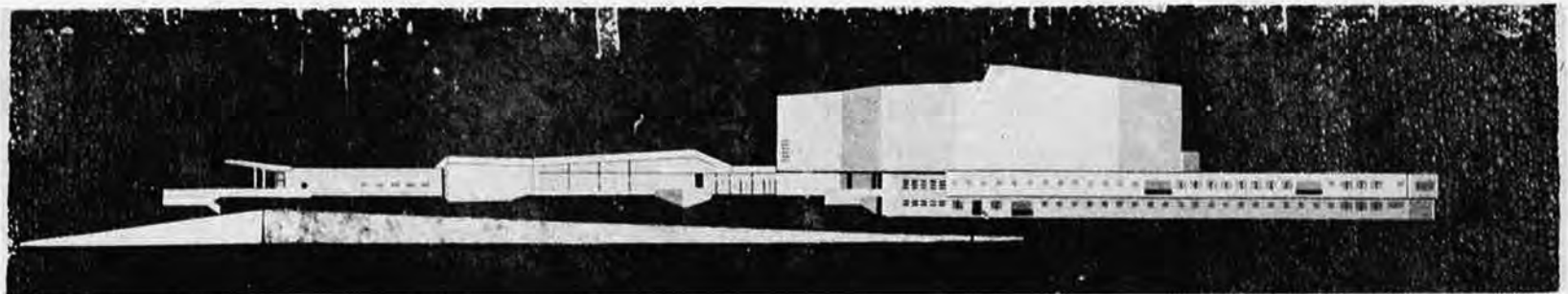
Überarbeitetes und zur
Ausführung
bestimmtes Wettbewerbsprojekt

Architekt
Hans Scharoun, Berlin

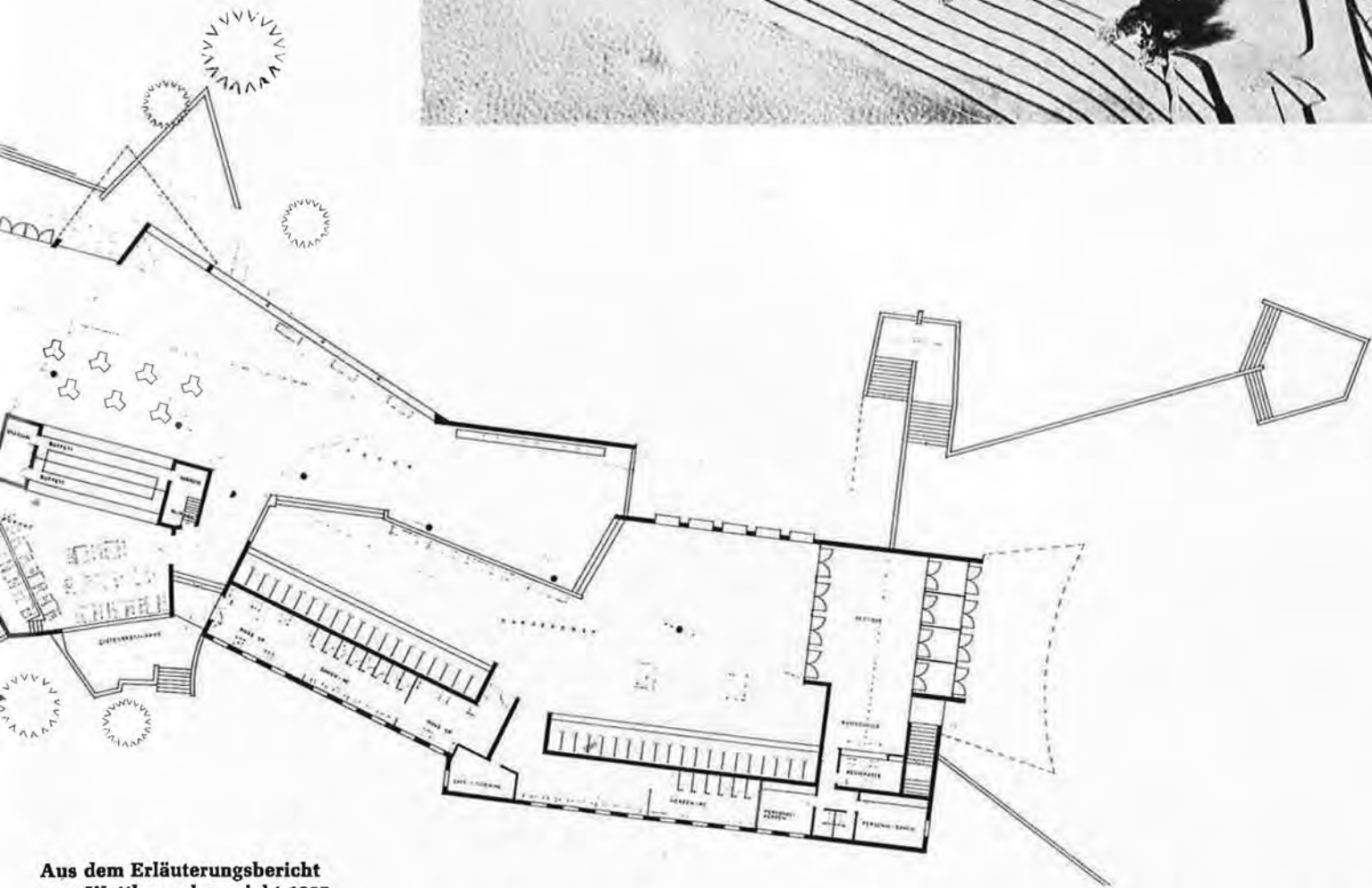


Grundriß des Hauptgeschosses
und Längsschnitt durch Zuschauerraum
und Bühnenhaus im Maßstab 1:500.
Stand Sommer 1968

Zur Präsentation vor dem Rat der Stadt
graphisch präparierte Ansicht von der
City her (Nordseite).
Foto Tautz, Wolfsburg



Aufsicht auf das Modell. Norden ist oben.
Oben links im Anschnitt die Stadthalle.
Foto Friedrich, Berlin



**Aus dem Erläuterungsbericht
zum Wettbewerbsprojekt 1965**

Die Harmonie zwischen Natur, Bauwerk und Verkehr, die Wolfsburg auszeichnet, ist auch weiterhin zu pflegen und zu entwickeln, örtliche Schwierigkeiten sollten deshalb unter Beachtung des gesamten strukturellen Gesamtgefüges der Stadt behoben werden. Das wird durch das geplante Theater und dessen Standort in Gang gebracht. Die nicht nur verkehrstechnisch besonders lebendig be-

dingte Struktur beruht hier ja auf Geschehensorten – auf der Kontaktbildung solcher Orte untereinander.

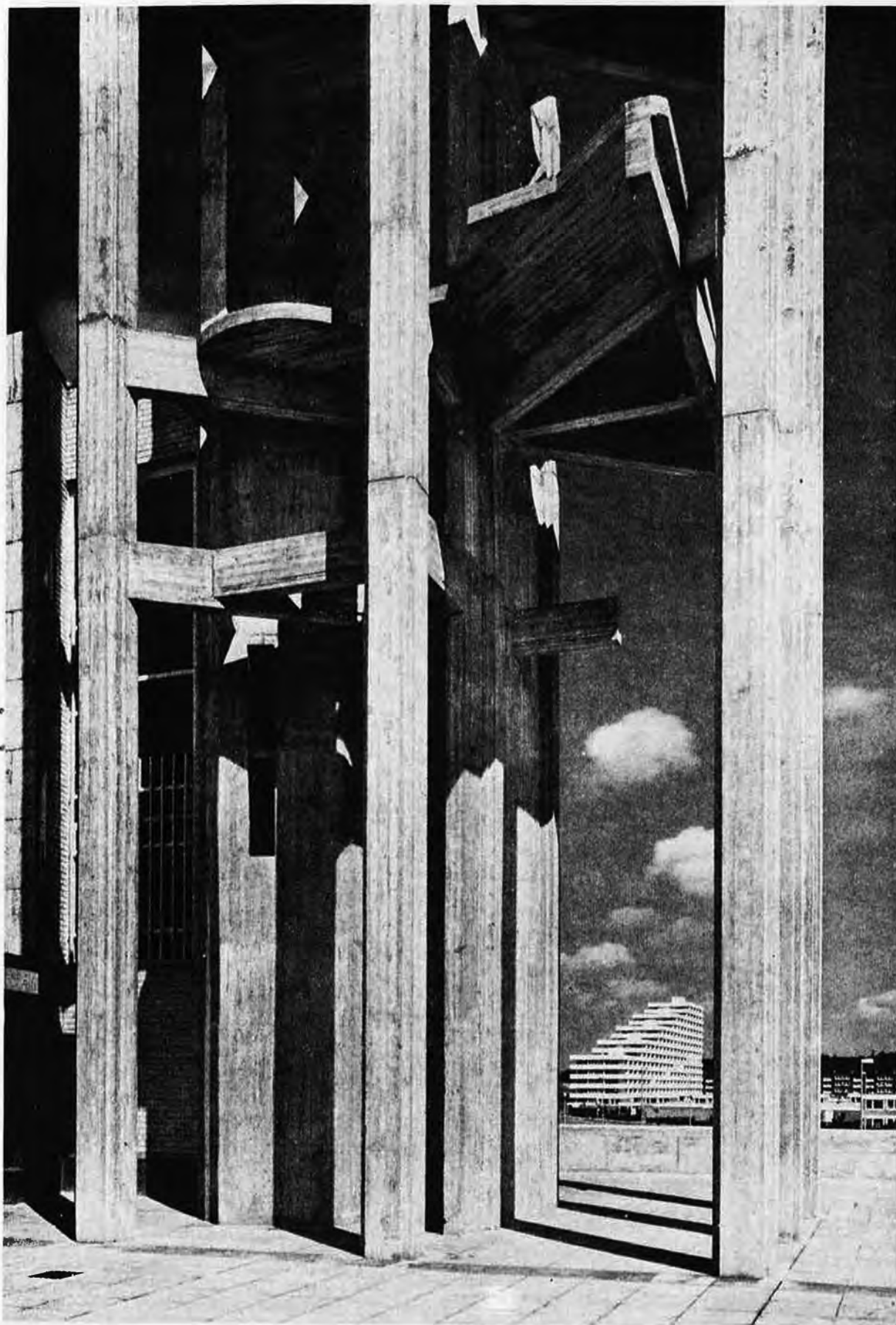
Die Gestaltung des Theaters nimmt ebenso Rücksicht auf die Landschaft wie auf die bestehende Stadthalle, indem der Hauptbaukörper – Zuschauerraum, Bühne und Nebenräume – in Beziehung zur Größe der Stadthalle gebracht ist.

Das Foyer und dessen Nebenräume sind gewissermaßen vorgepannt. Dies ist zum Ausgang der Gestaltung genommen – als Lösung im Sinne des Lebendigen und Dynamischen.

Die Erschließung des Zuschauerraumes geschieht folgerichtig „zentral“, nicht den Zuschauerraum umfassend. Nur das notwendige System der Notausgänge und der Bewirtschaftung umfaßt ihn.

Das Foyer ist mit den Fenstern der Achse der Porschestraße und dem Raum zwischen Theater und Kulturzentrum zugewendet. Das gleiche gilt für die vorgelagerten Terrassen.

Die vorherrschende Längstendenz des Foyers ist durch zwei Quertendenzen mit Hilfe von „Felsgärten“ (einmal als Naturtheater und einmal als Erweiterung des Foyers) zäsiert.



**Glockenträger der neuen Kirche
(Stephanus-Gemeinde)
im Stadtteil Detmerode, 1968.
(Noch nicht fertiggestellt.)
Architekt Alvar Aalto, Helsinki.
Im Hintergrund das Stufenhaus von
Paul Baumgarten, Berlin.
Foto Heidersberger, Wolfsburg**

**Die Berichte
über die bauliche Entwicklung
der Stadt Wolfsburg entstanden –
mit Ausnahme des Porträts
von Detmerode –
unter tatkräftiger Mitwirkung
des Wolfsburger Planungsteams:**

Rüdiger Recknagel, Dr.-Ing., geb. 1926 in Halberstadt. Studium an der TH Hannover, Promotion 1956. – 1956/57 Niedersächsisches Staatshochbauamt Hannover, Stadtplanungsamt Hannover, 1957–1961 Leiter des Stadtplanungsamtes Offenbach, seit 1961 Stadtbaurat der Stadt Wolfsburg.

Gerhard Kern, Dipl.-Ing., geb. 1928 in Niemeck, Bez. Potsdam. Studium an der TU Berlin. Große Staatsprüfung 1959. – Seit 1961 Leiter des Stadtplanungsamtes Wolfsburg; Städt. Baudirektor.

Heinz Kunert, Dipl.-Ing., geb. 1920 in Berlin. Studium an der TU Berlin. – Mehrjährige Tätigkeit in Architekturbüros. Danach im Hochbauamt der Stadt Wolfsburg, seit 1965 technischer Referent des Stadtbaurats.

Wolfgang Muthesius, Dipl.-Ing., geb. 1925 in Berlin. Studium an der TH Hannover und in England. – Nach kurzer Selbständigkeit Industriebau bei Fritz Schupp und Städtebau bei Hans-Bernhard Reichow (Sennestadt, 1961); seit 1962 beim Stadtplanungsamt Wolfsburg, Flächennutzungsplanung und Stadtforschung.

Roland Tausch, Dipl.-Ing., geb. 1934 in Dresden. Studium an der TH Dresden. – 1959/60 Bezirksplanung in Gera/Thür.; 1960–1962 beim Stadtplanungsamt Lünen; seit 1962 beim Stadtplanungsamt Wolfsburg, Abt. verbindliche Bauleitplanung.

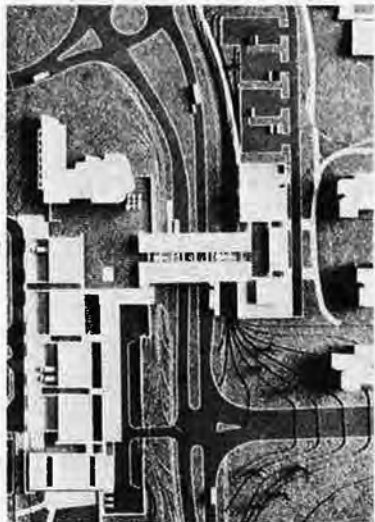
Die prognostischen Grundlagen (Seite 1346) wurden von Dr. Rippel, Hannover, in Zusammenarbeit mit Gerd Baschin, Statistik und Wahlen, Stadt Wolfsburg, bearbeitet.



Städtebau stößt hier auf die unversöhnliche gesellschaftliche Realität. Eine Ausdehnung kritischer Öffentlichkeit – baulich: der öffentlichen Bereiche – könnte zu einer Änderung beitragen.

Öffentlicher Raum und Zentrum

Das Detmeroder Zentrum wird grundsätzlich sowohl in bezug auf die zentrale Lage als auch im Hinblick auf die bauliche Anordnung als bebaute und verbindende Fußgängerbrücke sehr gut beurteilt. (Lediglich die Bewohner der Randbebauung klagen über zu lange Wege, besonders die Mütter mit Kindern; sie wünschen sich zusätzliche Geschäfte in den Randgebieten.) Diese Zustimmung bezieht sich jedoch nur auf die streng zielgerichtete Einkaufsfunktion. Alle sonstigen Zentrumsfunktionen wie Bummeln, Verweilen, Betrachten, Sich-zerstreuen, Repräsentieren werden nach Urteil der Bewohner nicht erfüllt.



Modell des Einkaufszentrums mit Marktplatz und Kirche

Das Zentrum belebt sich auffallend stoßweise nur zu den Geschäftszeiten. Die einseitige Ausrichtung des Zentrums, die fehlende Mischung z. B. mit Wohnungen, öffentlichen Räumen für Jugendliche, Gemeinschafts- und kleinen Mehrweckräumen, verstärkt noch durch die oben genannte Verdünnung der umliegenden Wohnbebauung, begünstigen tatsächlich die Aufnahme informeller Kontakte nur wenig. Das Argument, für diese fehlenden Zentrumsfunktionen biete sich die City von Wolfsburg (Porschestraße) an, geht von



„Die einseitige Ausrichtung des Zentrums, die fehlende Mischung z. B. mit Wohnungen, öffentlichen Räumen für Jugendliche, Gemeinschafts- und kleinen Mehrweckräumen, verstärkt noch durch die Verdünnung der umliegenden Wohnbebauung, begünstigen tatsächlich die Aufnahme informeller Kontakte nur wenig.“



„Soweit eine Stadt eine Bedeutungsstruktur ist, die durch Sinnverstehen erschlossen wird, muß sie – soll sie mehr als Manipulation sein – in kommunikativer Erfahrung im Bewußtsein der Beteiligten selbst festgemacht werden. Und wenn der Bau von Städten durch eine neue Praxis „von unten“ umgewälzt werden soll, so müssen hierzu Möglichkeiten breiter nicht fachgebundener Interaktionsprozesse getestet werden.“